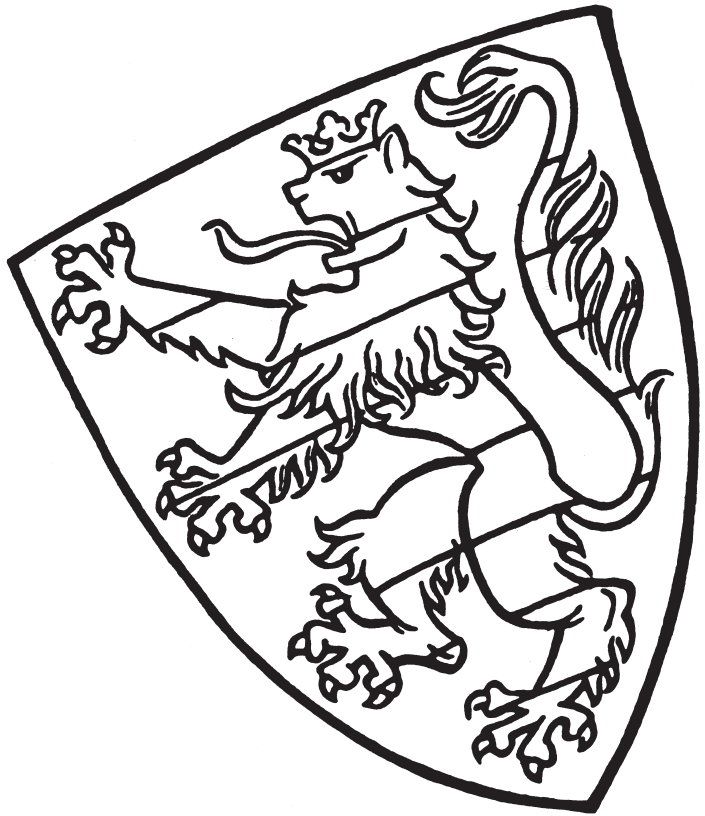


ZEITSCHRIFT DES VEREINS FÜR
hessische Geschichte
UND LANDESKUNDE



BAND 125 2020

Besprechungen

A. Allgemein

Allgemeines, Hilfsmittel, Quellen, Sammelwerke

Philip HAAS und Martin SCHÜRRER: Was von Preußen blieb. Das Ringen um die Ausbildung und Organisation des archivischen Berufsstandes nach 1945 (Quellen und Forschungen zur Hessischen Geschichte 183), Darmstadt und Marburg 2020, 187 S., 27 s/w-Abb., ISBN 978-3-88443-338-6, EUR 24,00

Die Archivschule in Marburg als zentrale Ausbildungs- und Fortbildungseinrichtung des staatlichen deutschen Archivwesens, mit Ausnahme Bayerns, wurde 1949 gegründet und feierte im letzten Jahr ihr 70jähriges Bestehen.

Doch wie sah die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg aus? Der preußische Staat war am 25. Februar 1947 offiziell aufgelöst worden und damit existierte auch keine Archivverwaltung mehr. Die allgemeine Frage stand im Raum, wie und wo in Zukunft die Ausbildung des Archivnachwuchses stattfinden sollte? Und, was bleibt von der preußischen Archivtradition? Um das sich neu konstituierende Archivwesen setzte, unter aktiver Beteiligung der Besatzungsmächte, ein Ringen um Macht und Einfluss zwischen den verschiedenen Archivleitungen ein.

Die Autoren, beide Absolventen des 52. Wissenschaftlichen Kurses der Archivschule, untersuchen in der vorliegenden Publikation die widerstreitenden Pläne der Archivleitungen in Bonn, Münster, Marburg, Hannover und München für die Gründung einer zentralen Archivausbildungsstätte. Der Weg nach Marburg war keinesfalls vorgezeichnet!

Dabei gliedert sich die Publikation in drei Hauptkapitel. Nach einer Einleitung in die Thematik wird die umkämpfte Archivpolitik zwischen 1945 und 1949 dargestellt. Dabei wird zunächst auf das Rennen um die Archivschulgründung 1945–1947 eingegangen. Dem drohenden Scheitern des Projekts »Archivschulgründung« in Marburg zwischen 1947 und 1949 aufgrund unzureichender Vorbereitung, mangelhafter Umsetzung der vorbereiteten Pläne und fehlender Kommunikation nach außen widmet sich das nächste Unterkapitel. Den Abschluss des ersten Hauptblocks bildet ein Exkurs zum Berufsstand des wissenschaftlichen Archivars in der Nachkriegszeit, der häufig als homogene Kaste wahrgenommen wurde, die nach außen geschlossen auftrat und nach innen solidarisch zusammenhielt. Das Stichwort »Zunftcharakter« findet man hier oftmals. Der Streit um die Einrichtung der Archivschule zeigte aber, dass diese Solidarität nur eingeschränkt vorhanden war und nur vorherrschte, solange sie durch die straffe preußische Archivhierarchie eingefordert wurde. Detailliert werden die unterschiedlichen Hintergründe für das Aufbrechen der Solidarität aufgezeigt.

Den größten Block bildet die Untersuchung der Konzepte zu Organisation, Ausrichtung und Anspruch der Ausbildungsformen. Beginnend mit einem Rückblick auf die Geschichte

des Instituts für Archivwissenschaften und geschichtswissenschaftlich Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem und das Ideal der preußischen Archivverwaltung werden im Folgenden die unterschiedlichen Ausbildungskonzepte und archivischen Paradigmen skizziert. Die Bandbreite reichte hier von der reinen universitätsnahen Forschungseinrichtung, der verschulnten Einrichtung mit oder ohne Bindung an ein Staatsarchiv bis hin zur reinen Ausbildung anhand der Praxis. Interessant ist dabei die Darstellung der bayerischen Archivschule, die zumindest für die Archivverwaltungen der nicht-preußischen Territorien im Süden Deutschlands eine Alternative hätte darstellen können. Dass nicht nur archivpolitische Gründe zum Streitpunkt des westdeutschen Archivwesens wurden, sondern auch disziplinengeschichtliche Perspektiven eine Rolle spielten, zeigt die in diesen Block eingebettete Untersuchung zur Entwicklung der Archivkunde hin zur Archivwissenschaft.

Was für Folgen hatte die Archivschulgründung in Marburg? Damit befassen sich die Autoren zum Schluss ihrer Monographie. Die sich zunächst als Kinderkrankheiten zeigenden strukturellen Defizite wuchsen sich zu Problemen aus, die einen Reformdruck hervorbrachten, der Jahrzehnte nach Gründung der Archivschule zu einer umfassenden Neuorganisation führen sollte. Ein abschließendes Fazit fasst die Ergebnisse der Untersuchung nochmals zusammen. Ein umfangreicher Anhang rundet den Band ab.

Mit der vorliegenden Monographie über das Ringen um Ausbildung und Organisation des archivischen Berufsstandes nach 1945 ist den Autoren ein Werk gelungen, dass vor allem Archivarinnen und Archivaren einen intensiven und spannenden Einblick in die Geschichte »ihrer« Ausbildungsstätte in Marburg bietet, auch wenn die eine oder der andere vielleicht auch gerne den theoretischen Teil der Ausbildung in Berlin, Bonn oder Münster absolviert hätte.

Kassel

Stephan Schwenke

C. Themen

Biografien, Familien, Genealogie

Otfried KRAFFT: *Landgraf Ludwig I. von Hessen (1402–1458). Politik und historiographische Rezeption* (VHKH 88), Marburg: Historische Kommission für Hessen 2018, XIV u. 880 S., 18 farb. Abb. u. Karten, 5 Tafeln, 3 Tabellen, Register, ISBN 978-3-942225-42-7, EUR 48,00

Ludwig I. von Hessen wurde 1402 in Spangenberg als Sohn des Landgrafen Hermann II. geboren. Der Name Ludwig kommt bei den regierenden hessischen Landgrafen bis dahin nicht vor und bezieht sich wohl auf seinen Großvater Ludwig, den Junker von Grebenstein. Mit elf Jahren folgt er seinem Vater in der Regierung nach.

Die Arbeit wurde 2015 als Habilitationsschrift beim Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaft der Universität Marburg eingereicht. Der Verf., Otfried KRAFFT, wurde nach seinem Studium der historischen Hilfswissenschaften, mittlere und neuere Geschichte und Rechtsgeschichte 2003 in Marburg mit einer von Prof. Dr. Jürgen Petersohn betreuten Dis-

sertation über Papsturkunden und Heiligspredigen vom Mittelalter bis zur Reformation promoviert. Weitere Arbeiten von Otfried KRAFFT, akademischer Rat und Lehrstuhlvertreter, etwa über den auswärtigen Besitz des Landes Lippe, die Entwicklung und Typologie des Monogramms in Urkunden der Päpste und anderer Aussteller sowie die Wallensteiner Chronik des Johannes Nuhn von Hersfeld müssen hier genannt werden, da diese auch in die zu besprechende Arbeit eingeflossen sind.

Der Aufbau der Arbeit überrascht etwas, da der Verf. hier nicht chronologisch, sondern geografisch und themenbezogen vorgeht. Nach einer kurzen Einleitung erfolgt der Schwenk mit der Kompassnadel. Im Norden die Welfen (S. 19–73), im Osten die Wettiner (S. 79–126), im Südosten Hersfeld (S. 198), Fulda (S. 188), Würzburg, Zollern und Henneberg (S. 225–302), im Süden die Pfalz, der Westen mit Kurköln (S. 257–302), der Grafschaft Waldeck (S. 168) und die Herzogtümer am Rhein, sowie im Nordwesten Paderborn, Köln und Lippe – um nur einige zu nennen. Der Konflikt oder die Auseinandersetzung mit dem Erzstift Mainz bleibt eine Konstante nicht nur der Darstellung, sondern auch der hessischen Geschichte. Hier geht der Verf. sehr gut auf die Konflikte ein, die dann auch zu kriegerischen Auseinandersetzungen führten, aber weniger auf die Begründung der Mainzer Ansprüche (S. 663) – oder waren die 1427 schon obsolet? Weiter werden intensiv der Bezug zu Kaisern und Königen, Kirche und Papst, Klöstern und Kirchen und inneren Konflikten beschrieben, etwa um die Weidelsburg (S. 211), mit Henne von Löwenstein oder der Bundesherrenfehde und der Ausbau der Landesherrschaft. Des Weiteren sind die von Ludwig angestrebte Erweiterung des Landes zu nennen, erst nach Norden, mit und gegen die Welfen, dann die Konsolidierung durch den Erwerb der Doppelgrafschaft Ziegenhain und Nidda und dann das Ausgreifen nach Süden und Südwesten durch den Kontakt mit der Grafschaft Katzenelnbogen (S. 108). Durch diesen Aufbau wiederholt sich die eine oder andere Information, aber das tangiert in keiner Weise den Lesegenuss, ganz im Gegenteil, man fühlt sich durch die gewählte Gliederung sicher begleitet durch ein doch sehr komplexes Thema. Besonders da jedem Kapitel eine Zusammenfassung angegliedert ist.

Der Verf. hält sich streng an die belegbaren Fakten (S. 120f.). Daher erfahren wir wenig über Kindheit, Jugend oder Ausbildung des Landgrafen. Dabei gibt es bei Ludwig auch Themen, die sich nicht auf der rein sachlichen Ebene abspielen, so etwa die häufig anzutreffende Bezeichnung Friedensfürst (S. 122/124). Sein Grabmal in der Südkonche der Marburger Elisabethkirche nimmt dieses Thema noch einmal auf, indem der gepanzerte Fuß des Landesherrn den Widder vor dem Löwen schützt. Auch in der Baugeschichte spielt dieses Friedensthema eine Rolle, indem man den Ludwigstein als letzte Befestigung in Hessen bezeichnet, da durch den Friedensfürst (Ludwig) keine Wehranlagen in Hessen mehr notwendig seien. Krafft fragt hier mit Recht nach dem historiographischen Konstrukt und der geschichtlichen Wirklichkeit.

Spannende Themen der hessischen Landesgeschichte und der Familiengeschichte, etwa das brabantische Erbe (S. 366), werden ausgiebig dargestellt. Auch die Übernahme der Grafschaft Ziegenhain (1450), die bisher immer etwas schemenhaft an sich hatte, besonders mit der Geschichte der Verhaftung des Grafen in Venedig und die Auslösung durch den Landgrafen, wird vom Verf. sachlich abgehandelt, wobei auch Randthemen aus der Heraldik und der Titulatur behandelt werden (S. 477). Ob aber dem Freistuhl an der hessischen Grenze so viel Raum eingeräumt werden musste (S. 360–408), mag dahingestellt

sein. Neu ist das Thema auf jeden Fall. Zwischen dem Untergang des hessischen Bistums auf der Büraburg und der Gründung der kurhessischen Landeskirche nach dem Zweiten Weltkrieg liegen fast 1200 Jahre. Mit Ludwig wird die Idee eines hessischen Landesbistums verbunden. Dieses wertet Ottfried Krafft als Konstrukt (S. 547), sieht aber eine sehr enge Beziehung zwischen Ludwig und der Kirche. Seine Wallfahrten, seine Nähe zu Rom, die mit der Goldenen Rose belohnt wurde, seine Neugründung von Klöstern und sein Einsatz für Klosterreformen zeigen ein Interesse des Landgrafen an kirchlichen und theologischen Fragen. Hier nun zeigt der Verf. auch einmal einen kleinen Ansatz von Spekulation, indem er den Tod des Landgrafen auf eine mögliche Vergiftung durch reformunwillige Klosterbrüder (Breitenau, S. 578) zurückführt. War Ludwig nun wirklich so friedlich wie ihn auch noch die neuere Forschung um Walter Heinemeyer sah (S. 633)? Diese Frage muss wohl in Teilen verneint werden. Das Bild des Landgrafen war bis 2018 geprägt durch seine Chronisten Johannes Nuhn und Wiegand Gerstenberg, aber auch durch Lauze und Dillich. Seine Nähe zur Kirche, seine erfolgreiche Erwerbs- und Heiratspolitik, seine Abwehr fremder Mächte in Hessen und seine »Hessenpolitik«, sein großzügiger »Verzicht« auf Königskrone und die Herrschaft Brabant förderten dieses Bild bis hin zur Gestaltung seiner Memoria in der Marburger Elisabethkirche. Doch wer nun anhand des vorliegenden Werkes tiefer hinter die Kulissen schauen kann, sieht, dass Papstnähe auch ein politischer Zug gegen die lokalen Bistümer sein kann, dass Klosterreformen auch ein Druckmittel sein können, dass »Verzicht« auch Gewinn sein kann. Nicht immer also Friedensfürst, sondern eher Vermittler, aber auch zugreifend wie im Falle Schöneberg, der Weidelsburg, Ziegenhain und anderen Beispielen zu sehen ist. Darin liegt der besondere Wert der Arbeit, einer Entmythologisierung und der richtigen Kontextualisierung, denn auch das ist wichtig. Dass Ludwig der einzige Sohn eines sehr unglücklich agierenden Vaters war, dass sich die weiblichen Mitglieder des Hauses Hessen um Herrschaft und Kontinuität bemühten, seine Heirat mit einer Wettinerin, die Tatsache, dass Ludwig eine Landesteilung unter seinen Söhnen herbeiführte die dann zum Bruderkrieg führte, seine erfolgreiche Politik und die angestrebten Kirchenreformen brachten ihn in die Nähe eines späteren Landgrafen, der einen ähnlichen Lebenslauf aufwies, dem man aber nicht den Friedsamten nannte, sondern den Großmütigen.

Neukirchen

Dirk Richhardt

Axel Christoph KRONENBERG: Die Ritter von Steinberg – Zwischen Bischof und Herzog. Geschichte eines niedersächsischen Adelsgeschlechtes. Mit separaten Stammtafeln (Sonderband der Veröffentlichungen des Hildesheimer Heimat- und Geschichtsvereins e.V.), Hildesheim: Gerstenberg 2020, 224 S., 142 überwiegend farbige Abb., ISBN 978-3-8067-8846-4, EUR 22,95

Zwar gehört die ausgestorbene Familie von Steinberg dem niedersächsischen und nicht dem hessischen Uradel an, hat aber mehrfache Verbindungen zu Hessen, die es rechtfertigen, den mit großem Fleiß zusammengetragenen Band hier kurz vorzustellen. Der Autor, Oberst a. D. Axel C. KRONENBERG, Lamspringe, ist mit regelmäßigen Beiträgen zur niedersächsischen Landes- und Kirchengeschichte hervorgetreten und legt hier im ersten Teil des Buches auf knapp 150 Seiten eine umfassende prosopographische Darstellung nahezu aller bekannten Familienmitglieder der seit dem 12. Jahrhundert in der südniedersächsi-

schen Region um Bodenburg/Bad Salzdethfurth nachweisbaren Ministerialen vor. In der Auseinandersetzung mit den Welfenherzögen und den Bischöfen von Hildesheim ist es der in mehrere Linien aufgeteilten Familie gelungen, durch geschicktes Taktieren gewinnträchtige Lehen wie Salzpfannen in Salzdethfurth und zahlreiche Güter zu erwerben, damit besonderes politisches Gewicht zu erhalten und im 18. Jahrhundert schließlich mehrere hannoversche Oberhofmarschälle und Staatsminister zu stellen. Es ist hier nicht möglich, auf die zahlreichen biographischen Details einzugehen, die der Verf. durch die Auswertung historischer (teils gedruckter, teils nur handschriftlich erhaltener) Darstellungen der Familiengeschichte (u. a. durch den Mühlhäuser Pfarrer Johannes Letzner), aber auch zahlreicher Urkundenbücher, Leichenpredigten usw. zusammengetragen hat. Die Nutzung der Angaben zu wissenschaftlichen Zwecken ist allerdings eingeschränkt, weil der Fußnotenapparat auf die wichtigsten Angaben reduziert wurde. Bezüge zu Hessen ergeben sich durch eheliche Verbindungen der von Steinberg mit der Familie von Cramm, der u. a. der für Landgraf Ludwig IV. tätige Statthalter an der Lahn Burchard von Cramm (1505–1599!) angehörte. Die noch bestehende Familie der Freiherrn von Cramm hat dann auch nach dem Aussterben der von Steinberg deren Güter übernommen und hat auch das Buchprojekt gefördert. Weitere Verbindungen nach Hessen bestanden zu den von Hertingshausen, von Berlepsch, Spiegel von Peckelsheim und von Hanstein. Besonders enge Beziehungen hatte der begüterte Obrist Christoph von Steinberg der Linie Almstedt-Wehrstedt zu Landgraf Philipp dem Großmütigen von Hessen als dessen Feldmarschall und Amtmann des Amts Witzenhausen auf dem Ludwigstein. Ein tragisches Schicksal ereilte den der Linie Bodenburg-Brüggen entstammenden Konrad von Steinberg (1582–1622), der von gedungenen Mördern auf bestialische Weise umgebracht wurde, wie die bildliche Darstellung der zahlreichen Verletzungen des Leichnams in der Leichenpredigt zeigt.

An den biographischen Teil schließt sich eine Beschreibung der Rittersitze und Wohnorte der von Steinberg (S. 157–187) an, darunter die eindrucksvolle Anlage des Schlosses Brüggen, das Oberhofmarschall und Leiter der Wolfenbütteler Ritterakademie Friedrich II. von Steinberg-Bodenburg-Brüggen durch den bekannten Baumeister Hermann Korb erbauen und mit Deckenmalereien von Johann Oswald Harms (der auch in Kassel tätig war) und Stuckaturen von Giacomo Perinetti dekorieren ließ. Es folgt dann die Untersuchung der von Steinberg als Gerichtsherrn (S. 188–191) und als Stifter und Wohltäter (S. 192–196). Umfangreiche Stammtafeln, auch zusätzlich durch eine Ergänzung in einem kartonierten Sonderheft erweitert, großformatige farbige Wappenabbildungen sowie Quellen- und Literaturverzeichnis, Abbildungsnachweis und ein Personenregister schließen das reich und instruktiv bebilderte Buch über eine interessante und bedeutende Adelsfamilie ab.

Marburg

Gerhard Aumüller

Frank BERGER: Das Geld der Dichter in Goethezeit und Romantik. 71 biografische Skizzen über Einkommen und Auskommen, Wiesbaden: Waldemar Kramer im Verlagshaus Römerweg GmbH 2020, 352 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-7374-0486-0, EUR 20,00

Der Historiker Frank BERGER, der im Historischen Museum Frankfurt a. M. für das umfangreiche und bedeutende Münzkabinett sowie für die Bestandsgruppen Waffen, Dioramen und Modelle zuständig ist, hat in mehrjähriger Detailarbeit die finanzielle Situation

und damit auch die Lebensverhältnisse einer Reihe von Persönlichkeiten der Jahre vor und nach 1800 untersucht. Er zeigt die wirtschaftlichen Verhältnisse einer Gruppe von Menschen, die wir in der Regel nur durch ihre literarische, wissenschaftliche, künstlerische und verlegerische Tätigkeit kennen.

In der ebenso gut geschriebenen wie lesbaren Darstellung lernen wir eine andere Seite von uns vielfach bekannten Personen kennen, die in der Regel einen bürgerlichen Hintergrund besaßen und oft ihre schöpferische Tätigkeit als Lebensgrundlage hatten. Es gab unter ihnen mehr oder weniger wirtschaftlich erfolgreiche, geschäftstüchtige und sparsame, aber auch sorglose Verschwender, die ihr Leben lang mit Schulden kämpften und auf die Unterstützung von anderen hofften. Einige waren von Haus aus wohlhabend und nicht von ihrem Schaffen abhängig. Andere wiederum brachten es zu Wohlstand. Deutlich werden dabei vielgestaltige Abhängigkeiten. Zugleich erhalten wir lebendige Einblicke in eine Gesellschaft, die im großen Umbruch zwischen Aufklärung, Romantik und Restauration lebte. Wir erfahren, was sie für ihre schriftstellerischen und künstlerischen Arbeiten erhielten und wie und wofür sie es ausgaben. Eine Reihe von ihnen gab mehr aus, als sie einnahmen und mochten auf gewissen Luxus nicht verzichten, den sie von Jugend auf gewohnt waren. Auch gehörten ertragreiche Heiraten zum Kalkül. Ein eigenes Kapitel wird Wien und seinen besonderen Geldverhältnissen sowie dortigen Kulturschaffenden gewidmet.

Neben dem Metallgeld und den auch anderswo üblichen Geldsorten (Konventionstaler, »Reichstaler« in Preußen, Gulden, Laubtaler, Kronentaler, Karolin bzw. Louisdor und die Mark der Hansestädte) lief Papiergeld um, dass zwischen 1797 und 1811 eine Inflation erlebte und zugleich große Mengen von Kupfergeld, das das Silbergeld vielfach verdrängte. Wegen der schwierigen Verhältnisse ist diese Geldkrise besonders gut dokumentiert.

Ein methodisch wichtiges Kapitel ist den Einkommensverhältnissen der Bevölkerung gewidmet, soweit dabei Geld floss und keine Naturalien oder Dienstleistungen das Entgelt bildeten. Viele Menschen lebten am Existenzminimum in einer Zeit, in der erhebliche Teile der Einkommen für den bloßen Lebensunterhalt aufgebracht werden mussten. Dabei erhebt sich immer wieder die schwierige Frage nach dem heutigen Wert von Einkommen und Preisen der Vergangenheit, die schon häufig kontrovers diskutiert worden ist. Als Lösungsansatz liefert BERGER ein griffiges und logisches Rezept.

Aus dem hessischen Raum stammte eine Reihe von Personen, deren wirtschaftliche Verhältnisse hier vorgestellt werden. Andere hielten sich mehr oder weniger lange in dieser Region auf wie Friedrich Hölderlin. Ferner sich außer Goethe zu nennen die Familie Brentano mit Clemens und Bettine Brentano, der Literat Friedrich Maximilian Klingler, Sophie von La Roche, Karoline von Günderode, die Schriftstellerin, Sophie Mereu geb. Schubart, die Gebrüder Grimm, Friedrich Carl von Savigny, Ludwig Börne, der Maler Johann Martin von Rohden und andere.

Die abwechslungsreiche und kurzweilige Darstellung spricht Leser verschiedener Interessenkreise gleichzeitig an und führt in eine Thematik, die bei der Nennung der Geistesgrößen jener Zeit nicht unbedingt zu erwarten ist. Verfasser und Verleger sind hierfür zu beglückwünschen.

Nationalsozialismus und Erinnerungskultur

Reinhold LÜTGEMEIER-DAVIN: Karl Laabs. Ein Juden- und Polenretter in Krenau/Chrzanów. Ein »Gerechter unter den Völkern« aus Hann. Münden, Marburg: Schüren Verlag 2020, 139 S., ISBN: 978-3-7410-0268-7, EUR 14,80

Reinhold LÜTGEMEIER-DAVIN war vor etwa 20 Jahren auf den in Hann. Münden geborenen Feldwebel Karl Laabs (1896–1979) gestoßen und hatte 2001 in der ZHG 162 und 2002 in dem von Wolfram WETTE herausgegebenen Band »Retter in Uniform. Handlungsspielraum im Vernichtungskrieg der Wehrmacht« dessen beispielhaft solidarisches Verhalten gegenüber bedrohten Juden und Polen dargestellt. Als Baurat in Krenau / Chrzanów (Oberschlesien) nutzte Laabs sein großes Grundstück dazu, verfolgte bzw. von der (verharmlosend »Aussiedlung« genannten) Deportation bedrohte Juden zu verstecken. Anderen Juden besorgte er Essen, Geld und Kleidung, bevor sie die Flucht antreten konnten, um wenigstens eine Chance zum Überleben zu erhalten.

Insbesondere gelang ihm im Februar 1943 eine mutige Rettungsaktion: Mit List und Kaltschnäuzigkeit erreichte er, dass ein Transport mit ungefähr hundert polnischen Juden, die in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht werden sollten, in die nordwestlich gelegene Stadt Mislowitz / Myslowice umgeleitet wurde – in der Annahme, dass die Menschen dort fürs erste sicher seien. Für seine vorbildliche Haltung ist Laabs spät mit dem Bundesverdienstkreuz und posthum von Yad Vashem als »Gerechter unter den Völkern« geehrt worden.

Das vorliegende Buch ergänzt die würdige Darstellung von Karl Laabs mit zahlreichen Bildern und faksimilierten Dokumenten, die der Autor durch vielfältige Studien in Korrespondenz mit der Tochter und weiteren Familienangehörigen von Karl Laabs sowie durch Archivstudien ermitteln konnte. Der aufmerksame Leser könnte sich fragen, ob zu dieser Rettungsaktion im Februar 1943 noch weitere Zeugnisse (z. B. aus der Lagerverwaltung Auschwitz, aus Polizei- und Gestapounterlagen oder aus Zeugnissen auf diesem Transport Geretteter) existieren.

Es ist verdienstvoll, dass aus einem Aufsatz in einer Fachzeitschrift und in einem Sammelband auf diese Weise ein gut illustriertes Buch für die Region und für die Bürger und Bürgerinnen in Hann. Münden zur Verfügung gestellt wird. Laabs Haltung verdeutlicht erneut, was auch unter Diktaturbedingungen unter bestimmten Voraussetzungen noch möglich war.

Kassel

Dietfrid Krause-Vilmar

Blanka PUDLER und Dieter VAUPEL: Auf einem fremden unbewohnbaren Planeten. Wie ein 15-jähriges Mädchen Auschwitz und Zwangsarbeit überlebte, Bonn: Dietz 2019. 136 S., s/w Abb., ISBN 978-3-8012-0530-0, EUR 10,00

Blanka PUDLER (1929–2017) war eine jener Jüdinnen, welche die Nationalsozialisten und ihre Helfer zur Sklavenarbeit in Deutschland verschleppten. Festgenommen wurde die 14-jährige mit ihren Eltern und einer älteren Schwester im April 1944 im ungarischen Léva. Es folgte der Transport nach Auschwitz-Birkenau, wo ihre Mutter gleich ins Gas getrieben

und der Vater ans KZ Dachau überstellt wurde. Die Jugendliche durchlebte sieben Wochen lang die allgegenwärtigen Schrecken und Demütigungen der Hölle von Auschwitz. Ende Juli 1944 teilte die SS sie einer Gruppe von etwa tausend ungarischen Jüdinnen zu, die nach mehrtägiger Fahrt den Bahnhof von Hessisch Lichtenau erreichte. Am Rande des Ortes wurden sie im Lager Vereinshaus untergebracht, das dem Konzentrationslager Buchenwald unterstand. Es folgten acht Monate Zwangsarbeit in der in einem Wald versteckt liegenden Sprengstofffabrik Hirschhagen. Anders als die deutschen Arbeitskräfte verfügten die Zwangsarbeiterinnen über keinerlei Schutzkleidung und waren so den gefährlichen, erhitzten Giftstoffen bei der Herstellung von Trinitrotoluol (TNT) und Pikrinsäure (TNP) täglich ausgesetzt, die für die Produktion von Sprengkörpern eingesetzt wurden. Dies war ihnen durch die sich mit der Zeit einstellende Gelbfärbung von Haut und Haaren auch äußerlich anzusehen. Einige Mithäftlinge nannten sie deshalb »Kanarienvögel«. Zudem waren sie der Gefahr von Unfällen ohne jeglichen Schutz ausgeliefert. Darüber hinaus litten sie unter der völlig unzureichenden Ernährung, den hygienischen und Witterungsbedingungen, denen sie aufgrund ihrer mangelhaften Bekleidung kaum trotzen konnten, sowie den Misshandlungen ihrer Bewacher/innen. Die Arbeit musste in drei Schichten, also auch nachts, verrichtet werden. Über 200 Zwangsarbeiterinnen, die erkrankt oder die so geschwächt waren, dass sie sich nicht mehr in der Lage sahen, die Arbeitsbelastung auszuhalten, ließ die SS im Oktober 1944 nach Auschwitz zurückbringen und dort ermorden. Als sich die US-amerikanischen Truppen Ende März 1945 von Westen näherten, ordnete die Lagerleitung an, die Insassinnen abzutransportieren.

Viel später, in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre, kehrte Blanka PUDLER geb. Adler erstmals nach Hessen zurück. Sie war nun in der Lage, darüber zu berichten, was ihr unter der Herrschaft des nationalsozialistischen Irrsinns widerfahren war. Immer wieder besuchte sie Schulklassen. 2017 starb mit ihr eine der letzten Zeitzeuginnen. Um ihr Vermächtnis zu bewahren hat Dieter VAUPEL, der sie gut kannte, ihre mit Hessen verbundene Lebensgeschichte nun aufgeschrieben. Einmal mehr zeigt sie uns, dass die hierher verschleppten Sklavenarbeiterinnen als Menschen mit einer eigenen Geschichte nach Deutschland kamen. Blanka erblickte als viertes und behütetes jüngstes Kind in einer strenggläubigen jüdischen Familie im äußersten Osten der damaligen Tschechoslowakei das Licht der Welt. Sie wuchs in ärmlichen Verhältnissen als Tochter des Schneiders Matyas Adler und seiner Frau Eszter geb. Polak heran. Ihre Muttersprache war anfangs das unter den Ostjuden übliche Jiddische, nach dem Umzug der Familie 1930 nach Kežmarok (deutsch: Käsmark) in der Slowakei mehr das Deutsche. Sie besuchte in dem deutschsprachigen Gebiet unterhalb der Hohen Tatra eine slowakische Schule. 1937 zog die Familie nach Levice um, das bald Ungarn zugesprochen wurde. Hier lernte sie in der Schule als weitere Sprache Ungarisch, und die Adlers wurden ungarische Staatsangehörige. Die Schulzeit beendete der Einmarsch der deutschen Wehrmacht 1944 vorzeitig.

Blanka PUDLER überlebte ihre Sklavenarbeit für die deutsche Rüstungswirtschaft mit Glück. Nach der Räumung des Lagers in Hessisch Lichtenau gelangte sie schließlich auf einem Todesmarsch nach Wurzen bei Leipzig. Hier setzten sich die letzten ihrer Bewacher/innen ab, ehe die US-amerikanischen Truppen sie in ihre Obhut nahmen. Die lang ersehnte Befreiung war für die dem Judenmord entronnene Blanka Adler und ihre Schwester Aranya ein bewegender Moment: Das Leben begann für sie aufs Neue. Nach einiger Zeit über-

nahmen die Russen die Herrschaft. Die Schwestern wurden zur Quarantäne nach Sagan in Schlesien gebracht. Unter ärztlicher Aufsicht kamen sie wieder zu Kräften und fassten neuen Mut. Nachdem Blanka in Auschwitz den Eindruck gewonnen hatte, sie sei »auf einem fremden unbewohnbaren Planeten« gelandet, tat es ihr wohl zu spüren, dass sie es nun wieder mit »menschlichen Wesen – keinen Außerirdischen, [...] keinen Sadisten« zu tun hatte (S. 50 u. 116).

Nach ihrer Entlassung aus der Quarantäne versuchten die Schwestern, sich zu ihrem letzten Wohnort durchzuschlagen. Im Juli gingen sie bei Náchod über die frühere deutsch-tschechische, nun polnisch-tschechische Grenze. Blanka erhielt ihre ersten Ausweispapiere, die sie mit der Namensform unterschrieb, die ihr aus der ungarisch beherrschten Slowakei geläufig war: »Adlerová Blanka« (S. 118). Ihr Zuhause fanden sie aber nicht. In der Stadt in der Westslowakei, die nun wieder Levice hieß (und für die außerdem der deutsche Name Lewenz gebräuchlich war), hatten andere Leute Wohnung und Hausrat der jüdischen Familie übernommen. Da die älteste Schwester in Budapest überlebt hatte und sie aufnehmen wollte, begaben sie sich in die ungarische Hauptstadt. Der Wunsch, die Schulausbildung fortzusetzen, ließ sich aufgrund der wirtschaftlichen Zwänge nicht verwirklichen. Blanka arbeitete als Zahntechnikerin und in einer Apotheke. 1950 heiratete sie János Pudler (1921–1999) und nahm dessen Namen an. 1952 kam ihre Tochter Agnes zur Welt. Von 1962 bis 1965 folgte sie ihrem Mann, der beruflich in Ghanas Hauptstadt Accra versetzt wurde, und war dort für die ungarische Botschaft tätig. Nach Budapest zurückgekehrt, folgte die Anstellung in einem Außenhandelsunternehmen. Als 1984 für sie der Ruhestand begann, gehörten zur Familie zwei Enkel, denn Agnes Pudler hatte mittlerweile einen Nigerianer geheiratet. Dies war für Blanka Pudler offenbar Anlass, auch über ihre eigene Lebensgeschichte neu nachzudenken.

1986 entschloss sie sich, auf Einladung der Geschichtswerkstatt Hessisch Lichtenau/Hirschhagen zu einem Treffen der dort tätig gewesenen Zwangsarbeiterinnen zu fahren. Danach begann sie, in Deutschland und in Ungarn Einladungen von Schulklassen und Vereinen zu folgen, um als Zeitzeugin die Erinnerung an die Judenverfolgung unter dem Nationalsozialismus wachzuhalten – und sich überhaupt für Toleranz aktiv einzusetzen. Den Schülerinnen und Schülern erklärte sie: »Meine Enkelsöhne – halb Juden und halb Afrikaner – müssen sich schon jetzt als Kinder gegen Hass wehren können« (S. 131). Vom Bundespräsidenten bekam Blanka PUDLER 2012 für ihr Engagement bei der Erinnerungsarbeit das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Der Lebensbericht wird durch zahlreiche Fotos und durch Abbildungen von Dokumenten aus dem Nachlass Blanka PUDLERS und verschiedenen Archiven bereichert; im Internet sind weitere zu finden. Sie werden mit dazu beitragen, dass Blanka PUDLERS Erinnerungsarbeit auch künftig wirksam werden kann. Der Wissenschaft wäre gedient, wenn solche Berichte systematisch gesammelt und ausgewertet würden. Wobei andere Lebensphasen einzubeziehen wären, um etwa herauszufinden, wie die Erfahrungen unter dem Nationalsozialismus spätere Lebensentscheidungen beeinflusst haben. Die Einbindung der nationalsozialistischen Sklavenarbeit in die hessische Landesgeschichte müsste idealerweise erprobte Ansätze der Holocaustforschung ebenso berücksichtigen wie deren Schnittmenge mit der osteuropäischen Geschichte.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Heinrich NUHN: *Sie waren unsere Nachbarn. Hersfelds jüdische Familien, Rotenburg a. d. Fulda*: Verlag AG Spurensuche 2019, 300 S., zahlr. Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-933734-17-4, EUR 20,00

Heinrich NUHNs anschauliche Darstellung über Bad Hersfelds jüdische Familien ist das Ergebnis jahrzehntelanger emsiger Nachforschungen. Entstanden ist daraus ein aufschlussreicher Führer durch zeitlich manchmal weit zurückreichende, geografisch auf mehrere Kontinente ausgreifende Schicksale von 21 jüdischen Familien, die einst mit Hersfeld verbunden waren – und durch mitunter wechselnde Familien- und Vornamen. Kurz gefasste Informationen zu weiteren Familien und ihren Hersfelder Wohnhäusern enthält der folgende Abschnitt, der aus einer im Herbst 2018 gezeigten Ausstellung hervorgegangen ist. Im letzten Abschnitt stehen die beiden Jüdischen Friedhöfe im Mittelpunkt, wobei einzelne Grabsteine abgebildet und gegebenenfalls Inschriften übersetzt und überdies Mitteilungen zur Vita der im 20. Jahrhundert dort Beigesetzten eingeflochten werden. Bis 2017 wurden für Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Stadt 75 Stolpersteine verlegt (S. 41).

Wiederholt kommen auch die innerhessischen Verbindungen nach Rhina und Rotenburg a. d. Fulda (S. 134 f.), nach Oberaula, Marburg und Frankenberg (S. 146 f.) zur Sprache. Die Verhältnisse in der Kurstadt festigen das bekannte Bild von einer im Grund religiös definierten Minderheit jüdischer Deutscher, die sich weitgehend angepasst hatten. So war Levi Hahn, der im September 1933 hochbetagt starb, ein mit Orden dekoriertes »Veteran von 1870/71«, wie seine Nachkommen in der Todesanzeige stolz verkündeten (S. 115). Der Dresdner Jurist Dr. Arthur Hahn, der dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold angehörte, beschwerte sich im Februar 1933 gegen den »Terror [...] nationalsozialistischer Übermenschen«, der sich »in [s]einer Vaterstadt Hersfeld« breitgemacht hatte, und dagegen, dass »Hakenkreuz und Gesindel dort ihre ›nationalen Gefühle‹ so zum Ausdruck bringen, daß es eine Schande für kultivierte Menschen ist«. Seine Hoffnung, er könnte »alle anständigen und aufrichtigen Menschen« bewegen, den »Beleidigungen und Verleumdungen dieser wilden Banden« Einhalt zu gebieten (S. 55), erfüllte sich bekanntlich nicht. Ja, die örtlichen Nazis fühlten sich so sicher, dass sie Arthur Hahns aufrüttelnde Worte für ihre niederträchtige Propaganda missbrauchten!

Vor allem die Jüngeren versuchten, ihren Lebensentwurf außerhalb Hitlerdeutschlands zu verwirklichen. Erich Cohn etwa begab sich 1935 nach Zürich, um sein Chemie-Studium fortzusetzen (S. 79). Später verbrachte er mehrere Jahre im Arbeitslager Gordola im Tessin – einem der Lager, wo die Schweizer Behörden Flüchtlinge internierten.

NUHN spart auch nicht mit Kritik am Vorgehen der Gegner Hitlerdeutschlands. Wurden jüdische Deutsche, die in Großbritannien Zuflucht gefunden hatten, doch zeitweise als »feindliche Ausländer« behandelt und interniert. Jakob Hahn war auf der Schiffsreise, die ihn Mitte 1940 nach Kanada bringen sollte, mit deutschen Kriegsgefangenen untergebracht, die ihren Antisemitismus nicht verbargen. Von Spielarten der in Kanada gängigen antijüdischen Ressentiments blieb er selbst in einem der dortigen Internierungslager nicht verschont, ehe die Behörden im Juni 1941 entschieden, ihn endlich als Flüchtling und Schutzbefohlenen anzuerkennen (S. 129).

Nirgends kommt die mörderische Gewalt der Ausgrenzungspolitik deutlicher zum Ausdruck als in den nationalsozialistischen Mordstätten im eroberten Ost- bzw. Ostmittel-

europa. Jene, die nicht ausreisen konnten, kamen dort zu Tode, unter ihnen die Witwe des Kaufmanns Adolf Levi (1873–1928) und ihre Schwiegertochter, die in Auschwitz ermordet wurden, und die Witwe und ein Sohn des Lehrers Isidor Landsberg (*1881), der 1923 an den Spätfolgen seiner aus dem Ersten Weltkrieg herrührenden Verletzungen gestorben war.

Bei der Fülle an Informationen kann es wohl nicht ausbleiben, dass sich mitunter Unstimmigkeiten ergeben. So heißt es über Max Meier Blumenfeld (*1879) aus Kirchhain, er sei mit seiner Frau Emma geb. Oppenheim (*1883) und seiner Schwiegermutter am 18. August 1942 nach Theresienstadt verschleppt worden (S. 146). Auf der folgenden Seite ist aber zu erfahren, dass das Ehepaar »in den ersten Deportationszug aus Frankfurt gezwungen« wurde, der am 20. Oktober 1941 ins Getto von Litzmannstadt fuhr. (Und so findet es sich auch im Gedenkbuch des Bundesarchivs.) Mit »Schronsheim bei Wiesbaden« (S. 105) ist offenbar die Gemeinde Schornsheim westlich von Oppenheim im heutigen Kreis Alzey-Worms gemeint. Bei dem 1933 von den Nazis veranstalteten »Zwangsmarsch« (S. 115) handelt es sich um einen damals in vielen Orten Hitlerdeutschlands veranstalteten Prangerumzug, mit dem die Nationalsozialisten ihren Auffassungen über den minderen Status der jüdischen Bevölkerung Geltung verschafften. Wenn vom »Bezirk Lublin [i]n Ostpolen« (S. 136) als Zielort der Deportationen die Rede ist, geht es eigentlich um den Distrikt Lublin im Generalgouvernement.

Mit Siegfried Oppenheim (1914–2001) hat Hersfelds Jüdische Gemeinde sogar einen bedeutenden Intellektuellen seiner Zeit hervorgebracht, der sich als Verantwortlicher der US-amerikanischen Besatzungsmacht 1945/46 mit der Rolle der Heidelberger Universitätsprofessoren im Nationalsozialismus persönlich sehr kritisch auseinandersetzte. Bei seiner Einbürgerung nahm der spätere New Yorker Romanistik-Professor den Namen Daniel Penham an (S. 155).

Zwar ist Nuhn notwendigerweise Chronist der Zeit, in der jüdisches Leben in Deutschland fast völlig ausgelöscht wurde. Doch zeichnet er die Verfolgungsgeschichten der mit der Stadt verbundenen jüdischen Deutschen kenntnisreich und mit großer Einfühlung nach. Bei jenen, die den Nationalsozialismus dank zeitiger Flucht überlebten, blickt er mit Empathie auf ihre Errungenschaften und diejenigen ihrer Kinder und Kindeskinde. Diese danken es ihm, indem sie private Fotos und andere Materialien zur Verfügung stellten und die Herkunftsorte ihrer Vorfahren besuchten. Somit ist es dem pensionierten, mit einem politikwissenschaftlichen Thema promovierten Lehrer auf beeindruckende Weise gelungen, das Dickicht des Überschweigens in Bezug auf lokale Ausprägungen des antijüdischen Wahns auf breiter Front zu durchbrechen. Dafür kann sich die Erinnerungsarbeit in Hersfeld glücklich schätzen; vielerorts ist man in Hessen noch lange nicht so weit.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Dieter VAUPEL: »Etwas Schaden ist wohl bei den meisten Juden eingetreten«. Jüdisches Leben in Felsberg. Integration – Verfolgung – Erinnerung, Marburg: Schüren-Verlag 2020, 375 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7410-0270-0, EUR 28,00

Es ist das große Verdienst von regionalen Geschichtsinitiativen, dass sie das Wissen über die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Hessen, das durch die Veröffentlichungen von Paul ARNSBERG, Wolf-Arno KROPAT oder Thea ALTARAS bereits auf einem hohen Niveau

ist, durch lokale Untersuchungen ergänzen. In diesem Jahr hat Dieter VAUPEL mit seinem Buch über Felsberg diese Regionalstudien durch eine materialreiche Aufarbeitung ergänzt. So weist auch der Autor in seiner Einführung auf solche Orte in Nordhessen hin, in denen eine intensive historische Aufarbeitung jüdischer Geschichte betrieben wird.

In einem kursorischen Überblick beschreibt VAUPEL die ersten Quellen zur jüdischen Geschichte in Felsberg. Konkret zeichnet er die Emanzipation jüdischer Bürger im 19. Jahrhundert in Beruf und Gewerbe nach. Der Rezensent vermisst an dieser Stelle den Hinweis auf den manifesten Antisemitismus der Böckel-Bewegung in der Schwalm Ende des 19. Jahrhunderts. So wäre der massive Antisemitismus nicht nur als Randerscheinung einzuordnen. (S. 57)

Bei der Darstellung der Geschichte der jüdischen Gemeinde arbeitet VAUPEL ebenfalls Orte und Einrichtungen jüdischen Lebens ein, wie die Synagoge, die jüdische Elementarschule und den Friedhof. In seinen Ausführungen zu diesen Orten schlägt der Autor teilweise recht große historische Bögen vom 19. Jahrhundert teils bis in die Gegenwart, sodass man sich in der Chronologie etwas orientieren muss.

Ein wichtiges Kapitel beschäftigt sich auf 70 Seiten mit dem jüdischen Leben nach 1933. An den konkreten Abläufen in Felsberg gelingt es dem Autor, die zunehmende gesellschaftliche Ausgrenzung, die Arisierung, Flucht in die Großstadt und ins Ausland, die Pogromaktion am 8. November 1938 sowie die Deportationen in die Vernichtungslager nachzuzeichnen. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass es der Autor nicht bei der Benennung der Opfer belässt, sondern auch die Namen lokaler Akteure, die durch Gerichtsverfahren nach 1945 bekannt sind, und die Profiteure des Raubs jüdischen Eigentums nachzulesen sind. In seiner Einleitung begründet VAUPEL überzeugend die Entscheidung, an dieser Stelle mit vollständigen Klarnamen zu arbeiten. (S. 36) Am Schluss dieses Abschnittes steht eine historische Erzählung über die Ereignisse der Pogromnacht von November 1938 aus der Sicht von Ida Dannenberg. Der Verfasser bindet dieses literarische Zeugnis bewusst ein, da sie es »dem Leser ermöglichen soll, sich in die Ereignisse hineinzudenken und zu fühlen«. (S. 34) Hier wird der pädagogische Hintergrund des Autors, der sich lange Jahre als Lehrer mit dieser Thematik beschäftigt hat, erkennbar.

Wie intensiv sich der Autor mit der Geschichte der Juden in der Region schon seit vielen Jahren beschäftigt hat, zeigt das vierte Kapitel, in dem er Schicksale jüdischer Familien in Felsberg nachzeichnet. In acht Blöcken lässt er auf über 100 Seiten zahlreiche jüdische Familien lebendig werden und trägt damit dazu bei, dass sie dem Vergessen entrissen werden. Bilder aus Familienbesitz, Dokumente von Verfolgungsakten und persönliche Legitimationskarten illustrieren diese familienbiographischen Darstellungen. Für viele der hier genannten jüdischen Menschen wurden in Felsberg und Umgebung in den vergangenen Jahren »Stolpersteine« verlegt, so dass ein Zeitungsbericht aus 2017 zurecht betonen kann: »Sie sind nicht vergessen«. (S. 262)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch das Abschlusskapitel zu »Aufarbeitung und Erinnerung 1945«. Ausführlich zeichnet der Autor nach, wie in den ersten beiden Jahren nach dem Ende der NS-Herrschaft die Täter juristisch angemessen verfolgt wurden. Doch schon in den kommenden Jahren zeigte sich die Justiz deutlich nachsichtiger. Ebenfalls kann man – nach den vorliegenden Quellen – die Frage der Restitution und Entschädigung für erlittene Verfolgungsschäden als problematisch betrachten. Damit unterschied sich Felsberg

nicht von der Situation in anderen Teilen Deutschlands. Da aber im regionalen Rahmen die beteiligten Profiteure der Arisierung auch namentlich bekannt sind, ist für nachgeborene Leser eine hohe Anschaulichkeit gegeben.

Zurecht unterstreicht der Autor, dass es Jahrzehnte dauerte, »bis man sich in der Öffentlichkeit an das jüdische Leben in Felsberg wieder erinnerte.« (S. 337) Tatsächlich kann man erst ab Mitte der 1980er-Jahre von einem Beginn der öffentlichen Erinnerung sprechen. Hervorzuheben ist dabei der Arbeitskreis »Geschichte der jüdischen Gemeinde«, der 1988 die erste städtische Gedenkaktion, in deren Rahmen eine Tafel an der ehemaligen Synagoge angebracht wurde, mitgestaltete. Eine wichtige Rolle spielten auch die schon genannten »Stolpersteine« sowie die erneute Nutzung der ehemaligen Synagoge durch die liberale jüdische Gemeinde seit 2016.

Als positiven Ausblick formuliert der Autor: »Junge Menschen, im gleichen Alter wie diejenigen, die damals jüdisches Mobiliar zerschlugen und den Sarg von Robert Weinstein mit Steinen bewarfen, erinnern heute mit der Verlegung von Stolpersteinen an das, was jüdische Bürgerinnen und Bürger hier erleiden mussten. Das macht Hoffnung.« (S. 360) Das vorliegende Buch liefert hierfür eine wichtige Materialgrundlage.

Kassel

Ulrich Schneider

Philipp KRATZ: Eine Stadt und die Schuld. Wiesbaden und die NS-Vergangenheit seit 1945 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 25), Göttingen: Wallstein Verlag 2019, 432 S., ISBN 978-3-8353-3202-7, EUR 42,00

Die Geschichte des Umgangs mit der nationalsozialistischen Zeit in der Stadt Wiesbaden von den ersten Jahren der Nachkriegszeit an bis dicht an unsere Gegenwart ist das Thema der eingehenden und sehr gut belegten Untersuchung. Philipp KRATZ ist einer der ersten, der dieses Jahrzehnte anhaltende politisch-historische Problem am Beispiel einer Stadt systematisch und quellenorientiert bearbeitet hat. KRATZ, 1979 geboren, gehört der Generation jüngerer Forscher an; für ihn ist die Erlebnisgeneration des Nationalsozialismus Forschungsgegenstand. Er möchte die Geschichte der deutschen »Vergangenheitsbewältigung« nicht neu schreiben, »sondern [...] sie durch weitere Aspekte, neue Perspektiven und nicht zuletzt durch einen neuen Periodisierungsvorschlag« (S. 25) ergänzen. Dies ist ihm meines Erachtens hervorragend gelungen. Gegenüber Autoren, die von 1960 bis 1990 eine lange Welle zu erkennen meinen oder seit 1945 ein bis heute andauerndes »Crescendo der Holocaust-Erinnerung« ausmachen, zeigt KRATZ überzeugend, dass seit den 1960er-Jahren nicht so sehr – wenn man die großen Linien sieht – unbestreitbar ansteigende Aktivitäten die deutsche Vergangenheitsbewältigung prägten. Vielmehr sei ein konfliktreiches Auf und Ab der politischen Auseinandersetzung zu beobachten. KRATZ spricht von »wechselnden Konjunkturen«. Sein bemerkenswerter neuer Periodisierungsvorschlag für die großen Linien beginnt mit »Abrechnung 1945–1946«, ihr folgen »Schweigen 1947–1959«, »Bewältigung 1960–1967«, »Politisierung 1968–1978«, »Aufarbeitung 1979–1992« und »Bewahrung 1993–2011«.

In der Tat enthält die Studie viele neue Aspekte und Ergänzungen, insbesondere zum Umgang mit der Schuldfrage, dem Kristallisationspunkt der immer wieder in diesen Jahrzehnten neu einsetzenden Konflikte und Diskussionen. Durchgehend zeigt sich auch in

Wiesbaden, dass eine grundsätzliche Verständigung in der kardinalen Schuldfrage zwischen den nicht verfolgten Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft und den überlebenden Verfolgten aus den Lagern nicht möglich war. Dabei geht es KRATZ ausdrücklich nicht darum, die Schuldfrage zu beantworten, sondern darum, zu zeigen, dass sie es war, bei deren Aufkommen Diskussionen und Konflikte entstanden; zwei Welten standen sich gegenüber. KRATZ sucht »das Verhältnis der Deutschen zum Nationalsozialismus besser zu verstehen – ohne eine moralische Vorentscheidung darüber zu treffen, wer sich in welchem Maße während der NS-Herrschaft schuldig gemacht hat und wie mit dieser Schuld nach 1945 am besten hätte umgegangen werden sollen.« (S. 19). Diese Entscheidung des Historikers, *sine ira et studio* sich um ein Verstehen bestimmter Haltungen und Entscheidungen zu bemühen, hält der Autor konsequent durch. Freilich sieht KRATZ auch auf die Wirkungen und Folgen bestimmter politischer Haltungen; den moralischen Preis im Umgang mit den Verfolgten und unter der Diktatur Widerständigen zum Beispiel verschweigt er nicht.

Da es in der Schuldfrage zwischen den Welten der überlebenden Verfolgten aus den Lagern und der den Nationalsozialismus mittragenden Mehrheit keine wirkliche Verständigung gab, waren dilatorische Formelkompromisse und diskretes Beschweigen der Vergangenheit vorherrschend. KRATZ geht unter dem Stichwort »Diskretion als Konsens« der Frage nach, welche Kompromisse seitens verantwortlicher demokratischer Politiker mit der Mehrheit der über Nacht politisch gewandelten ehemaligen Nazis gemacht wurden. Beispielhaft und überzeugend wird dies von ihm am Verhältnis zweier kommunalpolitischer Amtsträger, dem Bürgermeister Bach und dem Oberbürgermeister Dr. Erich Mix untersucht. Wie war es möglich, dass zwei Menschen mit abgrundtief gegnerischer Auffassung vom Nationalsozialismus sechs Jahre lang unter diskretem Beschweigen der je persönlichen Vergangenheit gemeinsam die Stadt regieren konnten? Erich Mix (geb. 1898), promovierter Jurist und Leutnant der Reserve, war als überzeugter Nationalsozialist im Mai 1932 der NSDAP und 1934 der SS beigetreten und im Jahr 1937 Oberbürgermeister der Stadt Wiesbaden geworden. Mix war später Standartenführer der SS und Führer beim Stab des SS-Oberabschnitts Rhein. Bei Kriegsbeginn startete er eine Karriere als Jagdflieger, wurde Oberst der Reserve und zum NS-Führungsstab der Luftwaffe nach Dessau versetzt. Am Kriegsende kehrte er nach Wiesbaden zurück und erreichte nach einem Jahr im Darmstädter Internierungslager und nach einer Bewährungsfrist im Entnazifizierungsverfahren die Stufe als »Mitläufer«. Er trat in die FDP ein und wurde 1952 Stadtverordneter, ein Jahr später Stadtverordnetenvorsteher. 1954 wurde er nun zum zweiten Male Oberbürgermeister in Wiesbaden. Im selben Jahr wurde Georg Buch zum Bürgermeister gewählt. Georg Buch (geb. 1903) war nach Besuch der Hauptschule während der Lehre als Schriftsetzer der Sozialistischen Arbeiterjugend beigetreten und im März 1933 zum Vorsitzenden der Wiesbadener SPD gewählt worden. Wie viele politisch im Widerstand gegen den Nationalsozialismus Aktive wurde er wegen »Hochverrat« zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, denen weitere Haft in den Konzentrationslagern Hinzert und Sachsenhausen folgte. Nach dem Krieg kehrte Buch nach Wiesbaden zurück und war maßgeblich an der Wiedergründung der SPD beteiligt. Buch war 1945 Mitglied der Verfassunggebenden Landesversammlung, später Jahre lang Landtagsabgeordneter und Landtagspräsident. KRATZ fragt nach den Gründen für das diskrete Verhalten Buchs und seiner Partei gegenüber der Vergangenheit von Mix. Warum schwiegen die Verfolgten zur zweiten Karriere des ehemaligen SS-Standarten-

führers, »obwohl sie noch 1946 aus wahlstrategischen Gründen den bürgerlichen Parteien ihre Unterstützung bei der Etablierung der NS-Herrschaft vorgeworfen hatten?« (S. 117). Es ist davon auszugehen, dass diese Diskretion in sehr vielen Kommunen, Parlamenten bis auf Länder- und Bundesebene und auch in anderen Institutionen (z. B. in den Fakultäten, Schulkollegien und Unternehmen) an der Tagesordnung war. Der Autor behandelt mithin hier ein allgemeines Problem der deutschen Nachkriegsgesellschaft, das sich in der Tat an dem lokalen Beispiel Wiesbaden gut untersuchen lässt. Nüchtern ermittelt er als Verstehensversuch dieser »Diskretion als Konsens« das Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren: Erstens die von vielen Zeitgenossen als Unrecht wahrgenommene Entnazifizierungspraxis, zweitens der Blick politischer Parteien auf die Mehrheit der Wählerstimmen, die einem »Schlussstrich« zuneigte, drittens ein gesellschaftlicher Zwang zur Kooperation mit Blick auf die Zukunftsgestaltung, viertens das offensive Auftreten ehemaliger unbelehrter Nazis, sozusagen einzelner Bösewichte, von denen andere ehemalige in gleicher Weise belastete Nazis wie in Wiesbaden Erich Mix sich elegant distanzieren konnten, fünftens das in den 1950er-Jahren noch verbreitete Nichtwissen der konkreten NS-Belastung Einzelner und sechstens der Gestus der Bescheidenheit ehemals Verfolgter, was die eigene Verfolgungsgeschichte betraf. Im Rückblick betrachtet erscheint, z. B. bei Hermann Lübke, diese Diskretion im Beschweigen der NS-Vergangenheit der ehemaligen Nationalsozialisten zu über Nacht gewandelten Demokraten ausgerechnet als großartig gelungene deutsche Erfolgsgeschichte auf dem Weg zur Demokratie. War sie das? KRATZ sieht mit dem Ableben der Erlebnisgeneration des Nationalsozialismus Chancen zu einer »weniger emotionalen, sachlicheren und zugleich intensiveren Beschäftigung mit der Schuldfrage. Statt über Erinnerung und Verantwortung könnte zukünftig wieder mehr über Schuld reflektiert werden, die viele Deutsche im Dritten Reich auf sich geladen haben« (S. 394).

Philipp KRATZ hat in dieser herausragenden Jenenser Dissertation nicht nur umfassend und kritisch die Geschichte der sogenannten Vergangenheitsbewältigung in Wiesbaden geschrieben; in seiner anregenden Studie hat er bedeutsame neue Aspekte für den Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945 in Deutschland erschlossen (Hier kann aus der Vielzahl seiner Forschungsergebnisse nur das Problem der einvernehmlichen beiderseitigen Diskretion angesprochen werden). Eine vermeintlich lokal begrenzte Studie erweist sich wieder einmal als erhellender Beitrag zum Verstehen und Erforschen deutscher Zeitgeschichte.

Kassel

Dietfrid Krause-Vilmar

Stadt- und Ortsgeschichte

Matthias SEIM: Reformation und Stadtverfassung. Die inneren Auseinandersetzungen in den Städten der Landgrafschaft Hessen im frühen 16. Jahrhundert (Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag. Reihe Geschichtswissenschaften 33), Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2017, VIII u. 184 S., ISBN 978-3-8288-4027-0, EUR 29,95

Die zu besprechende Arbeit wurde im Sommer 2014 vom Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften der Philipps Universität Marburg als Magisterarbeit angenommen und

unter einem leicht veränderten Titel, und wohl auch etwas überarbeitet, 2017 passend zum Reformationsjahr vom Tectum Verlag herausgegeben. Der Autor Matthias SEIM sieht sich in seinen Betrachtungen weniger den temporären Ereignissen der Reformationszeit, wie etwa dem Ritterkrieg oder dem Bauernkrieg, verpflichtet, sondern ordnet die Ereignisse in einen längeren Prozess von 1450 bzw. 1510 bis 1540 ein. Grundsätzlich geht es darum, das Machtverhältnis in den Städten der Landgrafschaft zu untersuchen. Also die Auseinandersetzungen im Hinblick auf ihre Ursachen, ihren Verlauf und ihre Folgen für Stadtverfassung und Stadtherrschaft zu beleuchten und die Frage nach der Rolle der Reformation zu beachten (S. 123). Hier meldeten die nicht im Rat vertretenen Teile der Bürgerschaft und der unterbürgerlichen Schichten ihren Wunsch nach Mitsprache am Stadregiment an. Diese Auseinandersetzung ist natürlich älter als die Reformation, erhält aber durch die Wittenberger Ereignisse noch einmal einen besonderen Antrieb.

Anhand ausgewählter Beispiele stellt der Autor die Auseinandersetzungen im Kontext zwischen Stadtverfassung, Stadtherrschaft und Reformation dar. Hier aber sind Besonderheiten zu beachten. Eine große Phase der Epoche fällt in die Zeit der Regentschaft der Stände in Hessen, also vor dem Regierungsantritt Philipp des Großmütigen (1518). Hier ist zu fragen, ob die Städte mehr zum angestammten Herrscherhaus neigten, vertreten durch die Witwe des Landgrafen Wilhelms II., oder standen sie, aus welchen Gründen auch immer, auf Seiten der Regentschaftsrats? Direkt daran schließt sich die Frage an, wie es die Städte mit der Reformation hielten, also zwischen 1521 und 1540. Zu nennen ist hier natürlich das Jahr 1526, die Homberger Synode. Der Autor verweist aber mit Recht auch schon auf die Polizeiordnung von 1524 und weitere frühere Ereignisse (S. 75 ff.). Es ist zu beobachten, dass gerade in den kondominatorischen Städten Aufstände und reformatorische Bewegung instrumentalisiert werden konnten, um Mitbewerber, gerade aus dem katholischen Bereich, an der Stadtherrschaft auszuschalten. Das funktionierte manchmal, denken wir z. B. an die Säkularisierung kirchlichen Besitzes, aber es gelang nicht immer. Nicht einmal der Ort, an den die Gebeine der Heiligen Elisabeth nach 1539 gelangten, ist endgültig geklärt (S. 78). Sicherlich muss auch Frage nach der politischen Haltung der Wiedertäufer gestellt werden (S. 122), aber das ist ein noch größerer Komplex und tangierte nicht nur die Städte, sondern die Landgrafschaft und die Reformation selber. Auch die Haltung der Städte im Bauernkrieg, soweit Hessen überhaupt davon betroffen war, wird hier beleuchtet, konnte doch eine Unterstützung der Bauern gravierende Folgen für die Stadt bedeuten.

Wie in einem Brennglas lassen sich alle Ereignisse in Alsfeld zusammenfassen. Die Stadt hatte auch ihre gesellschaftlichen Probleme, erfuhr durch Tilmann Schnabel (S. 70) eine frühe Hinwendung zur Reformation und lag im Grenzgebiet zwischen der Landgrafschaft und dem von Bauernhaufen beherrschten Gebieten der Stifte Hersfeld und Fulda. So sammelte Philipp der Großmütige am 24. April 1525 seine Truppen in Alsfeld (S. 120), um gegen die Bauern zu ziehen. Er tat das aber nicht ohne Rücksicht auf die beschriebenen Umstände von Reformation und Stadtverfassung. Dies wird deutlich durch ein Ereignis, das zwischen landgräflicher Ansprache an die versammelten Truppen sowie Bürger und einem Landtag schwankt. Letzteres können wir ausschließen, aber es wird deutlich, dass diese von Matthias SEIM beschriebene Epoche neue Chancen bot, aber auch in einem neuen gesellschaftlichen Kontext gesehen werden muss. Darauf reagierte der Landgraf 1525 in Alsfeld, aber auch vielen anderen Städten der Landgrafschaft. Neben dem interessanten Inhalt ist

das Büchlein handlich, leicht zu lesen und durch Quellen und Literatur sowie angehängte Regesten gut belegt. Vielleicht sollte der Autor nicht so scheu sein und manchen Begriff selber erklären und nicht nur auf weitere Literatur verweisen (S. 1). Aber das kann er ja in weiteren Publikationen, auf die doch wohl zu hoffen ist, ändern.

Neukirchen

Dirk Richhardt

Erika DITTRICH (Hg.): Deutschtum oder Franzosenliebe? Friedrichsdorf im Ersten Weltkrieg 1914–1918 (Friedrichsdorfer Schriften. Materialien zu Geschichte, Kunst und Kultur der Stadt Friedrichsdorf 7), Friedrichsdorf: carta.media GmbH – GB Verlag [2015], 272 S., zahlr. Ill., ISBN 3-936274-15-0, EUR 15,00

Der Erste Weltkrieg wird mittlerweile von vielen Wissenschaftlern als »die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« schlichtweg angesehen. Diese Bezeichnung geht ursprünglich auf den Historiker und Diplomaten George F. KENNAN (1904–2005) zurück, der den Krieg im Jahre 1979 erstmals als »the great seminal catastrophe of this century« bezeichnete. Gerade für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts scheint diese Formulierung passend, wenn man den nach 21 Jahren folgenden Zweiten Weltkrieg als eine logische Konsequenz und Folge des Ersten Weltkriegs ansieht und insbesondere die Machtergreifung der Nationalsozialisten als die konsequente Folgeerscheinung derjenigen Krisen interpretiert, deren Ursachen im Ersten Weltkrieg liegen.

Nahezu paradoxerweise ist jedoch das Wissen um und das Denken an diesen ersten Krieg im kollektiven Gedächtnis der Deutschen nach 1945 fast vollständig verlorengegangen. Zu stark prägten der zerstörerische Bombenkrieg und die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten die Erinnerung der Überlebenden und deren Nachfahren in der Bundesrepublik und der ehemaligen DDR. Dabei spielt nicht unwesentlich auch die Tatsache eine Rolle, dass der Erste Weltkrieg zum überwiegenden Teil nicht auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands stattfand, sondern, sieht man einmal von Seeschlachten u. ä. ab, besonders in den Nachbarländern geführt wurde. In Frankreich beispielsweise ist die allgemeine Erinnerung an diesen Krieg, dort als »Großer Krieg« bezeichnet, sehr viel präsenter.

Es bedurfte also eines Jubiläumsjahres wie 2014, um sich des hierzulande größtenteils vergessenen Krieges zu erinnern. Neben zahlreichen Überblickswerken aus der Feder namhafter Neuzeithistoriker wendeten vor allem die in kleineren Orten stattgefundenen Ausstellungen und eher lokal erschienenen Publikationen, die sich ganz konkret und häufig erstmalig mit der jeweiligen Ortsgeschichte in den Jahren 1914 bis 1918 und dessen Nachwirkungen beschäftigen, den Blick auf die nicht mehr allgemein präsente Epoche. Gerade in kleineren Orten und Dörfern hatten sich, auch über die weiteren Zeitläufte des 20. Jahrhunderts hinweg, eine Vielzahl von bildlichen und schriftlichen Quellen erhalten, die es nun (wieder) zu entdecken galt. Im Gegensatz zu den Überblickswerken nehmen diese neuen Publikationen eher das Leben der einzelnen Soldaten einerseits, wie auch das Leben der in der Heimat verbliebenen Familienangehörigen andererseits in ihren Fokus.

Von diesen unzähligen, meist kleineren Schriften unterscheidet sich die von einem zwölköpfigen Autorenteam sorgfältig erarbeitete und unter Federführung der Friedrichsdorfer Stadtarchivarin Erika DITTRICH herausgegebene Publikation über Friedrichsdorf im Ersten Weltkrieg zunächst einmal nicht. Auch hier ist eine biografische Nähe greifbar, die

sich an Feldpostbriefen, Lebenserinnerungen und Fotos einzelner Personen festmachen lässt. So schrecklich die Schilderungen der Kriegserlebnisse dem heutigen Leser erscheinen, singulär sind sie, trotz aller Individualität, in ihrer Gesamtheit nicht. Was das Buch von anderen unterscheidet, ist der lokale Hintergrund: Der heute namensgebende Hauptort Friedrichsdorf ist eine jener Ansiedlungen hugenottischer Glaubensflüchtlinge des 17. Jahrhunderts, die bis ins 20. Jahrhundert an ihren französischen Traditionen und Gebräuchen festhielten und dieses so intensiv, dass das Taunusstädtchen noch 200 Jahre nach der Ansiedlung der Refugiés »kurios und eigenartig (>découverte curieuse<« (S. 12) auf dessen Besucher wirkte. Und so standen die Bewohner spätestens bei Kriegsausbruch vor der Wahl: »Deutschtum oder Franzosenliebe?«, wie es der Titel des Sammelbandes auf den Punkt bringt. Haben »jene Friedrichsdorfer, die [...] noch immer Französisch sprachen und das kulturelle Erbe hochhielten, einen Zwiespalt verspürt [...]«? (S. 10) Oder »zeigten sie sich gar als besonders patriotisch, um keinen Zweifel an ihrer Treue zu Kaiser und Vaterland aufkommen zu lassen?« (S. 11). Auf jeden Fall ist festzustellen, dass nach 1914 sämtliche französischen Traditionen und die französische Sprache in Friedrichsdorf verstärkter als bereits 1870/71 infrage gestellt und abgeschafft wurden.

Diesen allgemeinen Fragestellungen geht besonders die Einführung (S. 7–9) nach, bevor sich die weiteren Einzelbeiträge – im Großen und Ganzen chronologisch geordnet, aber leider nicht namentlich gekennzeichnet – anschließen: »Vor den Krieg« (S. 22–34) beleuchtet besonders den Aufschwung Friedrichsdorfs im frühen 20. Jahrhundert, worauf die »Mobilmachung und erste Tage im Krieg« folgen (S. 34–48). »Schule und Erziehung« bietet gleich vier sehr lesenswerte Beiträge über den »Krieg im Klassenzimmer« (S. 51–60), die »Turner fürs Vaterland« (S. 61–68), die »Jugendwehr ans Gewehr« (S. 69–72) und schließlich den Blick auf das bis dato international ausgerichtete Internat: »International oder national: Das Institut Garnier im Zwiespalt« (S. 73–82).

Das Großkapitel »Heimatfront« beschäftigt sich mit der Kirche (S. 85–92), dem Kampf der Frauen an der »Heimatfront« (S. 93–102), der miserablen Versorgungssituation (S. 103–118) sowie in einer speziellen Untersuchung mit dem heutigen Ortsteil (Burg-) Holzhausen, also »ein[em] Dorf im Ausnahmezustand« (S. 117–128). Den Soldaten selbst und ihren Schicksalen ist ein eigenes Kapitel gewidmet, beginnend mit einem Blick auf die Feldpost im Allgemeinen (S. 131–138). Nachfolgend werden die Lebenserinnerungen und die Feldpostbriefe von Charles Rees (* 1891, † 1916 in Verdun) (S. 139–144 bzw. S. 145–156) ins Zentrum der Darstellung gerückt. Auszüge aus dem Tagebuch von Friedrich von Basshousen aus dem ersten Kriegsjahr 1914 schließen das Kapitel ab (S. 157–166).

Aber auch andere Menschen stehen im Mittelpunkt der Untersuchungen (S. 167–226), so z. B. der bedeutende Nachrichtentechniker Prof. Dr. Karl Willy Wagner (1883–1953). Ein äußerst nachdenklich machendes Kapitel ist dasjenige über die Nervenheilanstalt in Köppern: In dieser wurde versucht, die sog. »Kriegszitterer« mit heutzutage brachial anmutenden Methoden von ihren an der Front erlittenen seelischen Schäden zu »heilen«, ein dunkles Kapitel deutscher Medizingeschichte. Aber auch der Umgang mit Kriegsgefangenen und selbst mit Spionen wird in diesem Zusammenhang erörtert.

Das reich bebilderte und sorgfältig gestaltete Buch nimmt mit seinem Einband noch einmal Bezug auf die französische Tradition Friedrichsdorfs, indem es die Farben der Trikolore Blau-Weiß-Rot aufgreift. Dem Titel entsprechend hätte man sich hier konsequenterweise

auch eine Dualität mit den Reichsfarben Schwarz-Weiß-Rot vorstellen können. Nichtsdestotrotz bleibt festzuhalten, dass es sich um eine wichtige Publikation handelt, welche das Wissen um und über diesen schrecklichen Krieg – jeder sechste der gut 1.200 in Friedrichsdorf eingezogenen Soldaten kehrte nie zurück, andere litten ihr Leben lang unter den Folgen der Kampfhandlungen – weiter vertieft und allen Jetzigen dadurch glaubhaft erklärt, warum das weitere 20. Jahrhundert nach 1918 nur so und nicht anders verlaufen musste.

Hanau

Michael H. Sprenger

Klaus-Peter FRIEDRICH, Albrecht KIRSCHNER, Corinna LÜTZOFF und Katharina NICKEL (Hg.): Zur Geschichte der »Marburger Jäger« (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 101), Marburg: Magistrat der Stadt Marburg 2014, 284 S., zahlr. s/w-Abb., ISBN 978-3-942487-02-3, EUR 14,40

Insgesamt 113 Bände (Stand: Juli 2020) umfasst mittlerweile die von Rathaus-Verlag seit vielen Jahren publizierte Reihe der »Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur« (»MSS«). In ihr werden nicht nur die Geschichte einzelner Stadtteile, wie Cyriaxweimar, Dagobertshausen oder Michelbach zu runden Ortsjubiläen, berühmte Marburger Persönlichkeiten, wie Sophie von Brabant (1224–1275), Emil von Behring (1854–1917), Sylvester Jordan (1792–1861) oder ehemalige Oberbürgermeister wie Dr. Hanno Drechsler (1931–2003, OB 1970–1992) und sein Vorgänger Georg Gaßmann (1910–1987, OB 1951–1970), sowie Bau- und Kunstwerke oder Institutionen und universitäre Einrichtungen untersucht, auch andere Marburger Themen finden dort ihren publizistischen Niederschlag. Alle Bände zeichnen sich sowohl durch ein handliches Format, eine gute handwerkliche Fertigung als auch einen attraktiven Preis aus.

Eine andere Marburger Institution ist die Geschichtswerkstatt Marburg. Der eingetragene, politisch eher links orientierte Verein kümmert sich seit seiner Gründung im Jahr 1984 darum, »die konkrete Geschichte« zu ergründen (Motto: »Grabe, wo Du stehst!«), »ohne dabei die lokale und ›große‹ Politik zu übersehen«: »Scheinbar Banales und Alltägliches ist bedeutsamer als es der erste Blick vermuten lässt. Denn auch ›die da unten‹ machen, erfahren und erinnern Geschichte. Sich darum zu kümmern hat sich die Geschichtswerkstatt zum Ziel gesetzt.« (alle Zitate: <<https://www.geschichtswerkstatt-marburg.de/info/ueberuns.php>> [abgerufen 23.7.2020]).

Im Auftrag der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Marburg bekam die Geschichtswerkstatt den Auftrag, die Geschichte und Nachgeschichte der »Marburger Jäger« aufzuarbeiten. Auslöser war eine seit 2011 geführte politische Auseinandersetzung um die Aufstellung eines Kriegerdenkmals auf einem Privatgrundstück in Bortshausen (S. 166 f.). Die Studie erschien am 20. März 2013 (<<https://www.geschichtswerkstatt-marburg.de/bilder/Marburger%20J%C3%A4ger.pdf>> [abgerufen 23.7.2020]), im darauffolgendem Jahr wurde sie in überarbeiteter Version in der Reihe der »MSS« als 101. Band veröffentlicht.

Der vorliegende Band beinhaltet insgesamt fünf Beiträge, welche in chronologischer Abfolge angeordnet sind: Albrecht KIRSCHNER liefert eingangs eine Skizze des Kurhessischen Jäger-Bataillons Nr. 11 (im Allgemeinen kurz »Marburger Jäger« genannt) von 1866 bis 1913 (S. 1–55), Klaus-Peter FRIEDRICH führt dessen Geschichte zwischen 1914 und 1945 aus (S. 57–150) und Katharina NICKEL widmet sich der »Kameradschaft Marburger Jäger –

2. Panzergrenadierdivision« ab 1979 bis heute (S. 151–178). Einen Blick auf die »Fördergemeinschaft für Soldatenverbände im Landkreis Marburg-Biedenkopf« wirft anschließend Corinna LÜTZOFF (S. 179–190), bevor Thomas WERTHER in seinem kurzen Nachwort die »Marburger Jäger und ihre Traditionen« einer Bewertung unterzieht (S. 193–197). Den Anhang (S. 201–284) bilden Dokumente, Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister.

Die Geschichte des ehemaligen Jäger-Bataillons Nr. 11 ist einerseits eng mit derjenigen der Stadt Marburg, denn ab 1866 wurde Marburg Garnisonsstandort dieses Bataillons, andererseits eng mit der deutschen Militärgeschichte des späten 19. und des 20. Jahrhunderts verbunden. Angehörige der Marburger Jäger waren etwa beim Boxeraufstand in China (1899/1901), dem Völkermord an den Herero und Nama in der damaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (heutiges Namibia) (1904–1907) oder dem sog. Massaker von Dinant (1914) beteiligt. »Marburger Jäger [...] bereiteten dem Nationalsozialismus als unverbesserliche Militaristen den Weg – in den Kameradschaftsvereinigungen selbst und im Verbund mit den Kriegervereinen und anderen chauvinistischen Organisationen [...], es kam zu einer öffentlichen Verbrüderung mit der Marburger SA. Sie machte sich durch Umbenennung in ›Standarte Jäger 11‹ den guten Ruf der Jäger-Bataillone zunutze, um ihren Einfluss im Marburger Land zu stärken.« (S. 149 f.).

Dass diese Publikation nicht nur politisch gewollt, sondern auch einen politischen Hintergrund und eine bestimmte politische Ausrichtung hat, versteht sich von allein. Gerade in Zeiten, in denen aktuell um die Umbenennung offenbar diskriminierender Straßen- und sonstiger Namen scharfe Debatten stattfinden und sich weltweit wieder einmal Denkmalsstürze Bahn brechen, tut eine Aufarbeitung von »dunklen Flecken« in der Geschichte sicherlich zweifelsohne Not. Damit ist zunächst den Ausführungen WERTHERS beizupflichten, dass »die Stadt Marburg [...] sich mehrmals darum bemüht [hat], die ›dunklen Flecken‹ ihrer Geschichte aufzuarbeiten und damit dauerhaft in Erinnerung zu behalten [...] [und] für ihre Anstrengungen viel Lob und Anerkennung – auch international – gefunden [hat]« (S. 196). Allerdings sollten sich Parteipolitiker davor hüten, »alle Erinnerungsformen mit nationalen, kolonialen oder völkischen Bezügen aus dem kollektiven Gedächtnis zu verdrängen«, wie es jüngst der Mainzer Historiker Ralph ERBAR in einem Interview formulierte (Hanauer Anzeiger Nr. 169 vom 23.07.2020, S. 2). Denn nicht nur auf die Opfer, sondern auch auf die Täter, oftmals über Jahrzehnte hinweg systematisch ausgeblendet, gilt es, den Blick zu richten und ihr Handeln zu beleuchten sowie – möglichst vorurteilsfrei – zu bewerten. In Fall der vorliegenden Publikation gelingt das den Autor*innen leider nicht immer – zu sehr erscheinen z. B. die Ausführungen von LÜTZOFF, S. 187 ff. (»Personalien«) eher dazu zu dienen, die Namen derjenigen zu veröffentlichen, welche »durch ihre Funktionen in Parteien, Vereinen und Verbänden die gesellschaftspolitische Akzeptanz der FfS [d. i. die Fördergemeinschaft für Soldatenverbände] in Marburg festigten.« Auf diese Weise werden auch bekannte lokale CDU-Politiker in die Nähe von NPD und Republikaner gerückt. Gleichzeitig räumt die Autorin zwar ein, dass die Quellenlage zur FfS dürftig sei, aber »den Versuch, sämtliche Informationsbriefe der FfS bzw. der Arbeitsgemeinschaft für Soldatenverbände (AGfS) zu bekommen, haben wir unterlassen. Wir sind davon ausgegangen, dass wir diese von den beiden Vereinen nicht bekommen würden, da wir aus Sicht der FfS als Teil der Vereinigten linken Volksfront zu betrachten sind, die es zu bekämpfen gelte.« (S. 177).

Ein Diskurs mit der politischen Gegenseite sieht sicherlich anders aus und für eine unvoreingenommene wissenschaftliche Haltung spricht dieses auch eher nicht – so sehr man sich sicherlich mit den Opfern solidarisieren und »ihnen in der städtischen Erinnerungskultur« (WERTHER, S. 197) nun einen Platz geben möchte. Militärgeschichte ist nicht zwangsläufig Militarismus, Nationalbewusstsein nicht automatisch Nationalismus, und auch Soldaten sind nicht automatisch Mörder ebenso wenig wie es einen »latenten Rassismus in den Reihen der [derzeitigen] Sicherheitskräfte« (Saskia Esken) gibt – Pauschalisierungen jeglicher Art und politischer Couleur sind armselig und primitiv.

Hanau

Michael H. Sprenger

Horst J. RIETH: Zwei Marburger. Szenische Annäherungen an Hermann Reis und Hans Krawielitzki, Rotterdam: bookmundo 2020, 226 S., ISBN 978-94-036-0102-1, EUR 10,98

Der deutsche Rechtsanwalt Dr. Hermann Reis (*1896) und der nationalsozialistische Kreisleiter und Landrat Hans Krawielitzki (*1900) waren in den Jahren des Dritten Reichs bekannte Gestalten der Marburger Lokalgeschichte. Anlass für Horst RIETH, ihr Verhältnis zueinander in *einer* Geschichtserzählung zu schildern, war der Umstand, dass sie beide die Oberrealschule in Marburg besuchten, an der auch der Autor und sein Vater Schüler waren. Unter dem NS-Regime nannte sie sich Adolf-Hitler-Schule.

Hermann Reis ist Hauptperson eines schwer einzuordnenden Buchs des US-amerikanischen Soziologen John K. DICKINSON (1918–2010), der in den Nachkriegsjahren längere Zeit in Marburg zubrachte und mit einer großen Zahl von Zeitzeug(inn)en Gespräche führte. Seine Ergebnisse veröffentlichte er 1967 in Chicago mit dem Titel »German and Jew. The Life and Death of Sigmund Stein«. Darauf stützt sich RIETH in seinen – im Unterschied zu DICKINSON – gut lesbaren »Annäherungen«. Darüber hinaus hat er weitere, eigene Recherchen betrieben.

Während Reis im Ersten Weltkrieg Soldat war, kam der jüngere Hans Krawielitzki nicht mehr zum Fronteinsatz. 1920 war er aber – mit weiteren rechtsradikalen Marburger Studenten – in Thüringen bei der Bekämpfung vermeintlicher Kommunisten dabei. Hermann Reis wurde Partner des Rechtsanwalts Willi Wertheim; sie waren erfolgreich und angesehen. Krawielitzki beendete sein Jura-Studium nicht, sondern wickelte sich in die Politik. Er stieg 1928 auf zum Orts- und Bezirkschef der NSDAP. 1934 wurde er zum Landrat des Kreises Marburg a. d. Lahn berufen, dem zwei Jahre zuvor der kleinere Kreis Kirchhain angeschlossen worden war; als Chef der Kreisleitung löste ihn von 1937 bis 1940 Rudolf von Löwenstein (1905–1952) ab.

Für Reis bedeutete 1933 den Abstieg in den Ruin. Während Wertheim nach Frankreich zog, unternahm Reis keine Schritte zur Auswanderung. Er blieb mit seiner Frau Selma geb. Levi (*1902) und der Tochter Marion (*1925) in Marburg, denn er rechnete nicht damit, dass die Hitler-Regierung von Dauer sein würde. Jahrelang vertrat er die Interessen jüdischer Marburger(innen) gegenüber dem NS-Regime. Allzu spät bemühte sich die Familie Reis darum, Deutschland zu verlassen. Dies hatte tragische Konsequenzen: Hermann, Selma und Marion Reis wurden 1942 nach Theresienstadt und von dort 1944 nach Auschwitz deportiert; niemand überlebte. Krawielitzki blieb Landrat – und war in den Kriegsjahren auch wieder Kreisleiter – bis zur Besetzung Marburgs durch US-Truppen im März 1945.

RIETH erklärt einschränkend, er habe »keine kompletten Biografien der Protagonisten angestrebt [...]. Vielmehr sollen die Szenen Schlaglichter auf das Leben der beiden [...] werfen, [...] die sich zu einem Gesamtbild fügen«. Dabei habe er sich gelegentlich »die Freiheit der Erfindung genommen, [...] um das [...] für stimmig gehaltene Bild zu unterstützen oder zu ergänzen und den Leser ›mitzunehmen« (S. 197).

Können nun die szenischen »Annäherungen« als Beitrag zur Lokalhistorie überzeugen? RIETHS manches fantasievoll ergänzender Umgang mit Stadtgeschichte hat stellenweise Einiges für sich und kann Geschehnisse veranschaulichen, über die sich aus Mangel an Zeugnissen und O-Tönen wenig in Erfahrung bringen lässt. Dabei gelingt es dem Verfasser, wichtige – ausgewählte – Momente einer von militantem Rechtsextremismus erschütterten Marburger Geschichte in Spielszenen einprägsam hervortreten zu lassen, wie den Prozess um die ermordeten Arbeiter von Mechterstädt, die Ockershäuser Saalschlacht 1931 zwischen Krawielitzki und seinen Spießgesellen und jenen, die ihnen Paroli boten, den pompös inszenierten Auftritt von Hitler in Marburg am 20. April 1932, die Rede des stellvertretenden Reichskanzlers von Papen in der Aula der Philipps-Universität im Juni 1934 und die Zerstörung der Synagoge, auf welche die Inhaftierung der jüdischen Marburger folgte. Der Landrat setzte sich für die Entlassung von einzelnen Verschleppten ein. Reis entging der »Inschutzhaftnahme« im KZ Buchenwald und hatte als Vorsitzender des »Jüdischen Kultusvereins« die Verhandlungen um den Verkauf des Grundstücks der abgebrochenen Synagoge zu führen.

Manchmal freilich sind die Spielszenen etwas weit hergeholt. So erscheinen Zweifel angebracht, wenn es heißt, der Name von Marion Reis sei 1942 auf einer Liste für einen Transport mit dem Ziel Riga gestanden – wurden Familien mit minderjährigen Kindern doch tatsächlich zusammen deportiert (und ein Transport nach Riga gab es von Marburg nur Ende 1941). In einer spannungsgeladenen Begegnung in der NSDAP-Kreisleitung sei es, indem er seinen früheren Duzfreund erpresst habe, ihrem Vater gelungen, Krawielitzki darauf zu verpflichten, dass ihr Name von der Liste entfernt würde. Anspielungen auf ein Verhältnis von Reis zur Nichtjüdin »Anna« beruhen auf Mutmaßungen und muten kitschig an. Häufig klärt der Autor die Leser aber durch Anmerkungen im Anhang darüber auf, worauf er sich bezieht und was auf Tatsachen beruht oder nicht. Die Szenenauswahl ist nicht immer nachvollziehbar, wenn der Verfasser etwa mehrmals auf die Beziehung zwischen Hermann und Selma Reis eingeht, Krawielitzkis Ehefrau, die Pfarrerstochter Hildegard Schnare (1914–1992), aber unerwähnt lässt.

Die Stadtbevölkerung ist Teil und Hintergrund der »szenischen Annäherungen«. Bei der Lektüre stellt sich der Eindruck ein, dass trotz politischer Schärfe der Systemwechsel in der kleinen Universitätsstadt beim Übergang in den Nationalsozialismus wie auch nach seinem Zusammenbruch von einer gewissen Behäbigkeit gekennzeichnet war. Auch als NS-Funktionär blieb Krawielitzki von seiner protestantischen Erziehung geprägt. Mit der Kirchenfeindlichkeit eines Himmler oder Rosenberg konnte er wenig anfangen. Sein Vater Theophil, Pastor und Chef des Diakonissenverbands, gebärdete sich unterdessen deutschnational, verbreitete 1940 die antipolnische Hetzschrift »Schreckenstage in Polen. Schwestern-Erleben im September 1939«. Er hielt bis zu seinem Tod im März 1942 zu den Hitler-treuen Deutschen Christen. Vier Jahre später widerrief der Deutsche Gemeinschafts-Diakonieverband dann seine politische (Selbst-)Vereinnahmung im Nationalsozialismus.

Dazu passt, dass Hermann Reis' und Hans Krawielitzkis Oberrealschule 1957 einen neuen Namen erhielt und seitdem als Martin-Luther-Schule bekannt ist.

Im politischen Klima gleich nach 1945 galt Hans Krawielitzki als gemäßiger Naziführer. Er lebte zurückgezogen in Marburg, meldete sich öffentlich nicht mehr zu Wort, stellte sich US-amerikanischen Forschern aber mehrmals als Zeitzeuge zur Verfügung. RIETH, der den Kreisleiter und Landrat als an den eigenen ehrgeizigen Ansprüchen Gescheiterten und als seinem Amt kaum gewachsenen und ideologisch schwankenden Behördenleiter schildert, findet eine gewisse Bestätigung darin, dass Krawielitzki sich im Vergleich mit den ideologiefesten und tatendurstigen nationalsozialistischen Fanatikern, die im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg geboren wurden und die Mitte der 1930er-Jahre als studentische Anführer an der Philipps-Universität den Ton angaben, jedenfalls unterschied. Man darf nun gespannt sein, ob der stadthistorische Beitrag von Horst RIETH, der seit Längerem im Württembergischen ansässig ist, irgendwann auch mal auf einer Marburger Bühne zu sehen sein wird.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Johannes GRÖTECKE und POLITIK-LEISTUNGSKURS DER ALTEN LANDESSCHULE: Geschichte wird gemacht, es geht voran! Protestbewegungen in Waldeck-Frankenberg, Korbach: Alte Landesschule Korbach im Selbstverlag, 2019, 112 S., zahlr. farbige Abb., ISBN 978-3-981334-40-1, EUR 8,00

Der von Schülerinnen und Schülern der gymnasialen Oberstufe gemeinsam erarbeitete Band führt vor Augen, dass weltumspannende soziale Bewegungen auch in der »Provinz« angekommen sind. Denn es geht hier um Äußerungen des politischen Protests, die sich im Kreis Waldeck-Frankenberg niederschlugen – zwischen Gemünden und Diemelstadt, zwischen Willingen und Bad Wildungen, also in einem Landstrich ohne Groß- oder Universitätsstadt.

Beim Blick auf die vergangenen drei bis vier Jahrzehnte werden hier 13 Themen aufgegriffen. Dabei interessieren besonders die Anfänge: Welche Spuren der zum Protest bewegenden Konflikte lassen sich noch freilegen? Mit Hilfe welcher Aktivisten und Zeitzeugen? Die Jugendlichen befragten dazu einige der beteiligten Männer und Frauen, unternahmen Erkundungen, gar kleine Forschungsreisen an die Schauplätze des Geschehens, und machten sich bekannt mit Archiven. Auf diese Weise wollten sie die Auswirkungen der »großen Geschichte« und die Ausdrucksformen der neuen sozialen Bewegungen in der Provinz untersuchen.

Die Themen sind alphabetisch angeordnet, umfassen den Widerstand gegen Atomkraftwerke und die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ebenso wie den Einsatz für einen verbesserten Natur-, Umwelt- und Tierschutz bis hin zu der politisch weniger brisanten Forderung nach Anerkennung des Frauenfußballs.

Im Mittelpunkt steht Korbach, wo sich die Alte Landesschule befindet, dessen von Johannes GRÖTECKE geleitetem Politik-Leistungskurs die Autorinnen und Autoren angehören. Vom Korbacher Weltladen erfahren wir etwas über den Erfolg der Dritte-Welt-Bewegung; auch die Beiträge über die Friedensbewegung, die Bemühungen um ein Jugendhaus, die Aktivitäten des NABU, die »Tafel«-Bewegung und den Aufstieg der Grünen Partei stützen sich auf die lokalen Erfahrungen dieser Kleinstadt, wo Landratsamt und Kreisver-

waltung ansässig sind. Und zwei Schülerinnen, die nach Deutschland zugewanderte Eltern haben, schildern die in Korbach rege ehrenamtliche Hilfe für Geflüchtete.

Daneben ragt Bad Wildungen heraus. Vor der NS-Zeit wohnten hier zahlreiche jüdische Deutsche. GRÖTECKE berichtet über die Verlegung von Stolpersteinen, die auf den Gehwegen an Ermordete und Vertriebene Wildunger Jüdinnen und Juden erinnern. In Bad Wildungen ist auch das Frauenhaus eingerichtet worden.

Bad Arolsen, der andere Kurort im Kreis, hat demgegenüber durch seine den Nationalsozialismus überdauernde Anhänglichkeit an die Traditionen der Täter international von sich Reden gemacht. Die NPD nutzte den Ort als Parteitags-Bühne. Frühere SS-Führer fühlten sich angezogen. So verlegte, wie sich ergänzen ließe, Erwin Tschentscher (1903–1972), einst führend im SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt tätig und 1951 aus dem Kriegsverbrechergesängnis Landsberg entlassen, Mitte der 1960er-Jahre seinen Wohnsitz nach Mengershausen (heute Ortsteil von Arolsen). Aber Ende der 1970er-Jahre entzündete sich hier der Protest gegen Treffen von früheren Angehörigen der Waffen-SS. Freilich war dies kaum den Provinzlern zu verdanken: Der Großteil der Demonstranten, welche die »Auflösung der SS-Verbände« forderten (S. 20), kam von außerhalb, während der Bürgermeister mit der schweigenden Mehrheit anfangs (noch) zu den »Veteranen« hielt. Häufiger Gast in Waldeck war der blinde CDU-Bundestagsabgeordnete Hans Wissebach aus Marburg, der langjährige Schriftführer der HIAG, Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Soldaten der ehemaligen Waffen-SS (siehe <<https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/563382>> [abgerufen 1.8.2020]).

Am Ende jedes Beitrags steht ein kurzer Kommentar, in dem die Verfasser/innen erklären, was ihnen die Arbeit an ihrem Thema gebracht hat. So war das dreiköpfige Team, das sich mit der Entstehung des Nationalparks Kellerwald-Edersee befasste, erstaunt darüber, dass unweit von ihrer Haustür »doch mal ›was los war‹«. Und sie folgern, es lohne sich, »sich auch mal gegen die Mehrheit zu stellen« (S. 76). Denn heute, anderthalb Jahrzehnte nach Einrichtung des Parks, seien selbst ehemalige Gegner überzeugt.

Im Ergebnis zeigt sich, dass auch abseits der Metropolen im ländlich und kleinstädtisch geprägten Landkreis Waldeck-Frankenberg gesellschaftliche Konflikte ausgetragen wurden. Dorfgemeinschaften oder die dörflich gebliebenen Ortsteile der Kleinstädte treten allerdings kaum in Erscheinung, sieht man ab von kurzlebigen Plänen, eine Wiederaufbereitungsanlage für abgebrannte Kernbrennstäbe in Frankenberg-Wangershausen zu errichten oder von Bemühungen um eine solidarisch betriebene Landwirtschaft in Korbach-Strothe.

Inhaltlich beeindruckt die Nachdenklichkeit bei der Bewertung rechtlich, ethisch und gesellschaftspolitisch schwieriger Sachverhalte, etwa beim Schwangerschaftsabbruch oder auch bei der gegenwärtig viele umtreibenden Frage, ob Massentierhaltung zulässig sein darf. Jedenfalls hat GRÖTECKES Politik-Leistungskurs mit »Geschichte wird gemacht« eindrucksvoll demonstriert, dass der platte Vorwurf an die heutige Jugend, sie sei konsumorientiert, mediensüchtig, egozentrisch und unpolitisch, keineswegs gerechtfertigt ist. Nicht zuletzt sticht der Band durch sein originelles, Text- und zeitgenössisches sowie heutiges Bildmaterial unterteilendes Layout hervor. Die farbenfrohe, an der Internetnutzung geschulte Gestaltung und die kluge Verwendung zahlloser Fotos machen das Werk zu einem Augenschmaus. Es bleibt zu hoffen, dass ein solch niedrigschwelliger Zugang auch andere Jugendliche anspricht, sich politisch einzubringen.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Territorien, Herrschaft, Dynastie und Politikgeschichte

Rouven PONS (Hg.): *Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 91), XVI u. 792 S., 275 Farbabb., 2 Stammtafeln, ISBN 978-3-930221-38-7, EUR 42,00

Die Geschichte des Hauses Nassau ist unglaublich kompliziert, dieses teilt sich ja nicht nur in die ottonische und walramische Linie, sondern auch in Nassau-Beilstein, Nassau-Diez, Nassau-Dillenburg, Nassau-Hadamar und Nassau-Siegen – um nur einige zu nennen. Damit einher geht auch eine unglaubliche Zersplitterung der nassauischen Territorien (S. 643). Der Aufstieg des Hauses ist, neben dem Erwerb des Fürstentums Orange in Südfrankreich, daher Oranje, mit dem Unabhängigkeitskrieg der Niederlande im 16. Jahrhundert verbunden. Dabei muss immer unterschieden werden zwischen den deutschen Stammländern und dem niederländischen Anteil der Familie. Wer nun eine strenge chronologisch-historische Darstellung der Familie in der frühen Neuzeit erwartet, vgl. den Titel »eine frühneuzeitliche Dynastie«, wird überrascht. Es dürfte klar sein, dass eine Beschreibung Nassaus nicht auf den König Adolf von Nassau (S. 50 ff) verzichten kann, aber dann spannt sich der Bogen weiter bis in das 19. Jahrhundert in der dann das Haus Nassau-Oranien die Königswürde der Niederlande erlangte.

Des Weiteren präsentiert der Band eben viele Aspekte der politischen und kulturellen Entwicklung Oranien-Nassaus, aber keine stringente Geschichte der Dynastie. Das liegt sicher an den Mitarbeitern des Bandes, die aus vielen verschiedenen Bereichen kommen: Historiker, Kunsthistoriker, Musikwissenschaftler, Theologen, Medizinhistoriker, Juristen, Sprachwissenschaftler und eben auch Archivare. Dadurch wird der Band sehr facettenreich, aber verliert eben auch den roten Faden der dynastischen Darstellung.

Es ist richtig, dass vieles der politischen und kulturellen Entwicklung des Hauses hier zum ersten Mal thematisiert wird, das liegt aber auch am reichlich vorhandenen Archivgut und an der Tatsache, dass durch die intensive Erschließungsarbeit der letzten Jahre viele neue Dokumente entdeckt wurden und nun zum ersten Mal publiziert werden konnten. Der Band strahlt eine ungebremschte Entdeckerfreude aus, die Archivschränke wurden geöffnet und man fand Material zu wichtigen, aber auch zu ungewöhnlichsten Themen. Es liegt hier also kein Abriss nassauischer Geschichte vor, sondern eine lockere Reihe archivalischer Fundstücke. Die Bewertung, wie relevant nun die einzelnen Fundstücke sind, mag dem Leser überlassen bleiben, man muss aber schon einige Kenntnisse über die Familie haben, um eben auch ohne roten Faden durch die Jahrhunderte zu galoppieren. Hier gibt es wenig anzumerken, vielleicht etwa auf S. 353, das berühmte Bild, die Übergabe von Breda, hier überreicht Justin von Nassau dem spanischen Befehlshaber Spinola die Stadtschlüssel, die Person hinter Spinola ist aber nicht Johann VIII. von Nassau-Siegen sondern der Maler Diego Velazquez selbst. Ebenso gehen die militärischen Dienstgrade etwas durcheinander (S. 359); auch sollten Fachabkürzungen aufgelöst werden (S. 441 oder 446). Leider erfährt man nichts über die Hohe Schule von Herborn (S. 755) – oder ist durch Gerhard Menk schon alles gesagt worden zu diesem Thema?

Nun sind wir doch schon bei grundlegende Fragen, etwa die nach der dynastischen Entwicklung oder etwa was ist eigentlich ein Statthalter? Dafür aber erfährt man sehr viel

kulturhistorisches, welches dann das Interesse nach anderen Parallelen der Geschichte weckt. Wer als Hesse das Buch in die Hand nimmt, erfährt wie ungerecht der Katzenelnbogener Erbfall war (S. 13). Das gleiche Thema wird viele hundert Jahre und Seiten später noch einmal aufgegriffen (S. 710). Sonst nichts. Kein Wort über die Rolle der Landgrafen etwa Wilhelms VIII. in den Niederlanden. Nun ja, das war vielleicht auch nicht das Thema.

Zwei Zielgruppen hat die Publikation. Zum einen Archivare, denn sie ist streckenweise, besonders am Anfang und am Schluss, wie ein Werkstattbericht. Zum anderen eben die Gruppe der Kulturhistoriker, die eher am Einzelaspekten interessiert sind, wie etwa der Pest, Modefragen, Leichenschauen, Skandalgeschichten, Musik oder theologische Marginalien, und die dabei die großen Zusammenhänge schon verinnerlicht hat. Mit 275 Farbabbildungen, die bis auf wenige Ausnahmen (z. B. S. 577), auch von guter Qualität sind, ist die Publikation ein wissenschaftliches Kompendium, ein quellennahes Studienbuch und eine anregende Lektüre gleichermaßen.

Neukirchen

Dirk Richhardt

Wirtschafts-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte

Christina VANJA und Heide WUNDER (Hg.): Die Taunusbäder. Orte der Heilung und der Geselligkeit (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 181), Darmstadt und Marburg: Hessische Historische Kommission Darmstadt und Historische Kommission für Hessen 2019, 180 S., zahlr. Farb- und S/W-Abb., ISBN 978-3-88443-336-2, EUR 24,00

Der von Tom Engel, der als Grafiker das Erscheinungsbild der Publikationen der Historischen Kommission für Hessen seit vielen Jahren verantwortet, überaus ansprechend gestaltete Band vereint acht Aufsätze namhafter Autorinnen und Autoren zu »bislang wenig beachtete[n] Aspekte[n] der Geschichte des Kurbades« (S. 17) wie Christina VANJA und Heide WUNDER im Vorwort ausführen. Trotz der »unübersehbaren Fülle an Publikationen« (S. 16) zum Thema, so die Herausgeberinnen, gäbe es offene Fragen, etwa die nach den Faktoren für Erfolg und Scheitern eines Badeortes oder wie Urbanität in den oftmals in ländlicher Abgeschiedenheit gelegenen Kurbädern hergestellt wurde. Letztere Frage knüpft unmittelbar an einen von der Tschechischen Republik und der Stadt Karlsbad initiierten Antrag auf Anerkennung bedeutender Kur- und Badeorte als UNESCO-Weltkulturerbe an, dem der Sammelband seine Anregung verdankt.

Gegliedert ist der Band in drei Schwerpunkte. In »Adelige und bürgerliche Kurgäste« sowie »Gäste am Rande und unsichtbare ›gute Geister‹« werden die Menschen in den Blick genommen, die die Bäder besuchten, aber auch diejenigen, die in ihnen lebten und arbeiteten. »Geschichte des Kurbades« thematisiert die Phasenwechsel von Aufschwung und Niedergang bis hin zur aktuellen Bedeutung des Kurens und Badens. Gemeinsam ist allen Beiträgen die Konzentration auf die Bäderlandschaft »Taunus«, wobei der zeitliche Fokus vom 16. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs reicht.

Den ersten Schwerpunkt eröffnet ein Beitrag von Heide WUNDER, der sich mit den Gründen für die erfolgreiche Entwicklung Langenschwalbachs vom Dorf zum Fürsten-

bad im 16. und 17. Jahrhundert beschäftigt. Als Faktoren werden der landesherrliche Ausbau der Brunnenanlage, die Verbesserung der Verkehrsanbindung, die Schaffung von angemessenen Quartieren, die Sicherung der Lebensmittelversorgung, die medizinische Betreuung und Versorgung der Badegäste, die Schaffung von Orten der Unterhaltung und Geselligkeit sowie der regelmäßige Kurbesuch des Landesherrn angeführt. Als Gegenbeispiele werden die Sauerbrunnen in Schwalheim und Karben vorgestellt, die trotz günstiger Voraussetzungen aufgrund fehlenden Interesses der Landesherren keine solch erfolgreiche Entwicklung nahmen. Niederselters, das nie zum Kurbad aufstieg und ein größeres Publikum anzog, dient der Verf. zur Darstellung eines dritten Entwicklungsweges, der überaus erfolgreichen Vermarktung des Brunnenwassers für häusliche Trinkkuren durch den Versand in alle Welt.

Der anschließende Beitrag von Irmtraut Sahmland und Aleš VERNER beschäftigt sich mit dem 1581 veröffentlichten »Neuw Wasserschatz« von Jakobus Theodorus Tabernaemontanus, dem Einfluss, den das Buch auf die im 16. Jahrhundert neue Wissenschaft der Bäderheilkunde im deutschsprachigen Raum hatte, und der Bedeutung, die der Autor für die Entwicklung Langenschwalbachs zum Fürstenbad hatte.

Nachfolgend untersucht Robert JÜTTE vornehmlich am Beispiel Langenschwalbachs, das für die religiöse Toleranz bekannt war, die dort im 17. und 18. Jahrhundert herrschte, ob der »Bäder-Antisemitismus« des 19. und 20. Jahrhunderts Vorläufer in der Frühen Neuzeit hatte. Die Beispiele aus Schriften, Briefen, Protestschreiben, Lobgedichten, Verordnungen, Ortsbeschreibungen für antijüdische Ressentiments lassen nach Ansicht des Verf. einen wesentlichen Unterschied erkennen. In der Frühen Neuzeit hätten sich Konflikte und Feindseligkeiten vor allem an der Frage nach dem »Platz der Juden in einer christlich geprägten ständischen Gesellschaft« entzündet. Im ausgehenden 19. Jahrhundert dagegen habe »der rassistisch geprägte Antisemitismus das Existenzrecht des jüdischen Volkes prinzipiell in Frage« (S. 90) gestellt.

Ansgar MOLZBERGERS Aufsatz über »Kurorte als frühe Zentren des Sports in Deutschland« schließt den ersten Schwerpunkt ab. Im Mittelpunkt stehen nicht das in Deutschland seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts populäre Turnen, sondern die von der Turnbewegung wegen der Wettbewerbs- und Leistungsorientierung vehement abgelehnten englischen Sportarten Rudern, Golf und Tennis, für die Kurorte wie Ems, Schlangenbad, Langenschwalbach, Homburg und Wiesbaden »Türöffner« (S. 95) waren. Die Veranstaltung von Ruderregatten und die Anlage von Golf- und Tennisplätzen hatte, so der Verf., vor allem pragmatische Gründe. Ziel war es, die Attraktivität der Bäder für das internationale Publikum zu erhöhen.

Mit einem Beitrag von Christina VANJA über »Arme Badegäste im Taunus« beginnt der zweite thematische Schwerpunkt des Bandes, in dem einerseits Beispiele für den Besuch von Heilbädern durch arme, kranke und behinderte Menschen aus den Aufnahmepunkten der Hohen Hospitäler Haina und Merxhausen präsentiert sowie andererseits die in Wiesbaden und Ems speziell für die Armen errichteten Badehäuser vorgestellt werden. Die Geschichte dieser Einrichtungen sieht die Verf. durch eine vor allem seit dem 18. Jahrhundert zunehmende Exklusion der Armen in den Kurorten geprägt.

Auf der Basis von Briefen und Memoiren von Kurgästen, Fotografien, Personenstandsregistern, Stellenanzeigen und Unterstützungsgesuchen untersucht Hans-Jürgen

SARHOLZ im folgenden Beitrag das Spektrum an Erwerbsmöglichkeiten für die Lohnarbeit suchenden Bewohner des Orts und der Umgegend, das der Kurbetrieb in Bad Ems im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert schuf, wobei er insbesondere auf die Erwerbsarbeit von Frauen eingeht.

Die Herausforderungen und die Veränderungen, die sich durch den Ersten Weltkrieg ergaben, stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Johann ZILLEN, der den Themenschwerpunkt abschließt. Am Beispiel von Wiesbaden und Schlangenbad wird untersucht, wie die Bäder auf die Ausweisung und das Fernbleiben der ausländischen Gäste reagierten. Als eine Möglichkeit wird die Nutzung der Kurbetriebe für die Pflege kriegsverwundeter Soldaten vorgestellt, wie von Wiesbaden praktiziert, dass sich von einer »Weltkurstadt« in eine »Weltlazarettstadt« (S. 139) wandelte, als eine andere das sukzessive Herunterfahren des Kurbetriebs, wie in Schlangenbad, das einen nachhaltigen wirtschaftlichen und sozialen Niedergang erlebte.

Im dritten Themenschwerpunkt nähert sich Andrea PÜHRINGER in einem längeren Beitrag den Ambivalenzen an, die die Geschichte der Taunusbäder prägten und die von der Verf. unter den antagonistischen Begriffspaarungen »Kuraufenthalt versus Bäderreise«, »Erholung versus Geselligkeit«, »Idylle versus Moderne«, »Altstadt versus Kurviertel«, »Kur versus Tourismus« und »Kur versus Mineralwasserversand« (S. 152) zusammengefasst werden.

Ein wesentlicher Gewinn des Bandes liegt in dem Fokus »Taunusbäder«, der die Forschung von der vorherrschenden ortsgeschichtlichen Betrachtung löst und eine stärker vergleichende Perspektive etabliert. Bei aller wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit bietet der Band aber auch für das Laienpublikum ein ebenso kurzweilige wie anregende Lektüre.

Kassel

Jochen Ebert

Oliver BAUSTIAN: Handel und Gewerbe des Königreichs Westphalen im Zeichen des »système continental«. Wirtschafts- und Zollreformen, staatliche Gewerbeförderung und Regulierung der Außenhandelsbeziehungen 1807–1813 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Forschungen 16), Berlin 2019, 632 S., ISBN 978-3-428-15724-2, EUR 99,90

Die an der Universität Tübingen 2017 eingereichte rechtsgeschichtliche Dissertation geht der Frage nach, inwieweit eine Integration des als Modellstaat angelegten Königreichs Westphalen in die als »système continental« bezeichnete kontinentaleuropäische Wirtschaftsordnung im französischen Hegemonialraum gelang – insbesondere unter den Bedingungen des Handelskrieges mit Großbritannien. Damit hat sie angesichts der in der jüngsten Vergangenheit ausgebrochenen globalen Zoll- und Handelskriege eine unerwartete Aktualität bekommen und zeigt, welche Komplexität eine derartige Politik besitzt. Mit der erstmaligen Auswertung umfangreicher französischer und deutscher Archivbestände analysiert der Verfasser in gut lesbarer und sorgfältig strukturierter Form die Ambivalenzen und Inkonsequenzen sowohl der französischen Regierung gegenüber dem Modellstaat Westphalen, als auch der westphälischen Regierung gegenüber ihren eigenen Reformzielen und dem Zoll- und Handelskrieg gegen Großbritannien. Er leistet

damit auch einen Beitrag zur noch lückenhaften Erforschung der Kontinentalsperre zwischen 1806 und 1813. Deutlich wird, dass der geplante Zoll- und Handelskrieg durch die fehlende technische und organisatorische Infrastruktur in den gerade frisch zusammengeführten Gebieten und die problematische und überwiegend fehlende Kommunikation zwischen den leitenden, aber untereinander uneinigen Beamten der Regierung des Königreichs Westphalen und den Ausführenden zum Scheitern verurteilt war. Ob allerdings den deutschen Finanzministern des Königreichs Westphalen (von Bülow und von Malchus) eine relevante Mitverantwortung für das Scheitern des Handelsembargos gegen England und »mangelnde politische und wirtschaftliche Weitsicht« (S. 429) zugeschrieben werden kann, überschätzt möglicherweise deren Gestaltungsmöglichkeiten. Nichtsdestotrotz schärft die Untersuchung den Blick auf Hans von Bülow (1774–1825), der seine Erfahrungen in westphälischen Diensten anschließend als preußischer Minister (1813–1825; zunächst Finanzen, dann Handel) für die vom Gedanken des Freihandels geprägte preußische Zollreform (1818) nutzte.

Den zweiten Schwerpunkt der Dissertation bilden die staatliche Gewerbeförderung und die Einbindung der Wirtschaft des Königreichs Westphalen in den von Frankreich beherrschten kontinentalen Wirtschaftsraum. Sie konzentriert sich dabei auf die Sektoren Textil, Metallprodukte, Rübenzucker und Zichorienkaffee sowie Mode- und Luxuswaren. Der Verfasser beschränkt sich ganz auf die zunftfreien bzw. im Königreich Westphalen vom Zunftzwang befreiten Gewerbebezüge und konstatiert mit guten Gründen, dass deren Förderung inkonsequent blieb und die Unternehmer – außer in der Leinenindustrie und der neuen Produktion von Rübenzucker – häufig die sich bietenden Chancen nicht nutzten. Neben der sorgfältigen rechtshistorischen Analyse kommt allerdings die einordnende wirtschaftsgeschichtliche Perspektive zu kurz, insbesondere hinsichtlich der besonderen wirtschaftlichen und staatsfinanziellen Bedingungen, die vor 1807 in den besetzten Territorien herrschten. Hier wäre beispielsweise eine Berücksichtigung auch der vor 1807 von Georg HASSEL veröffentlichten Statistiken aufschlussreich gewesen.

Obwohl er im Kapitel über die wirtschaftlichen Voraussetzungen des Königreichs Westphalens die »nicht zu unterschätzende Rolle im Wirtschaftsleben des Landes« des Bergbaus und der Salinen, insbesondere deren »reichhaltigen Ertrag« feststellt und erkennt, dass die Salzquellen verstaatlicht waren (S. 35), geht der Verfasser im Folgenden in keiner Weise auf die anschließende Entwicklung dieses Wirtschaftszweiges ein. Da sich dieser Sektor zuvor fast vollständig in fürstlichem Eigentum befunden hatte, stand er von Anfang an unter dem unmittelbaren Einfluss der westphälischen Regierung. Das Montanwesen einschließlich der Salinen bildete neben den Einkünften aus der Landwirtschaft und den Straßen- und Flusszöllen (insbesondere den ergiebigen Rheinzöllen) die dritte zentrale Säule der staatlichen Einkünfte. Berg- und Hüttenwesen und Salinen fanden daher durchaus die Aufmerksamkeit der neuen Regierung, insbesondere durch die Aktivitäten des französischen Generalinspektors der Bergwerke, Antoine-Marie Héron de Villefosse (1774–1852). Die teilweise Veräußerung dieses Staatsvermögens, die ergriffenen Maßnahmen zur Förderung des Montanwesens und die Auswirkungen des Zoll- und Handelskrieges auf diesen Wirtschaftszweig (z. B. den ertragreichen Alaun-Export) bleiben daher ein Desiderat der Forschung zum Königreich Westphalen. Erste Ansätze hierzu bot Jakob VOGEL (in: Klaus TENFELDE und Wolfhard WEBER (Hg.): Ge-

schichte des deutschen Bergbaus, Bd. 2: Salze, Erze und Kohlen. Der Aufbruch in die Moderne im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Münster 2015, S. 32–39).

Neben dem umfangreichen Quellenmaterial beeindruckt die Literaturoberrückmeldung, aber auch das sorgfältige Register dieses lesenswerten Werkes, das die bereits anlässlich des 200jährigen Jubiläums des Königreichs Westphalen erschienene Literatur gut ergänzt.

Kassel

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Wissenschafts-, Medizin- und Rechtsgeschichte

Florian BRUNS, Fritz DROSS und Christina VANJA (Hg.): Spiegel der Zeit. Leben in sozialen Einrichtungen von der Reformation bis zur Moderne. Festschrift für Christina Vanja (Historia Hospitalium. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte 31, 2018/19), Berlin: LIT Verlag 2020, 632 S., ISBN 978-3-643-14564-2, EUR 49,90

Die Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte wird seit 2009 (27. Band) von Christina VANJA (mit-)herausgegeben und redaktionell betreut; viel Zeit hat sie dafür in den letzten Jahren auf unzählige Beiträge und Rezensionen verwandt. So ist das Schwerpunktthema des 31. Bandes folgerichtig der Festschrift zu ihrer Verabschiedung als Direktorin des Archivs des Landeswohlfahrtsverbands Hessen gewidmet, die mit einer zweitägigen Tagung im November 2017 im Ständehaus in Kassel gebührend gefeiert wurde.

Während ihrer langjährigen Tätigkeit beim Landeswohlfahrtsverband war sie maßgeblich für den Aufbau eines Facharchivs zur Geschichte sozialer Einrichtungen verantwortlich, das von Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland rege genutzt wird. Ihr umfassendes Publikationsverzeichnis (diesem Band beigegeben) zeigt, dass Frau VANJA als eine der herausragenden Historikerinnen der deutschsprachigen Hospital- und Krankenhausgeschichte gelten kann.

Der wissenschaftliche Teil des vorliegenden Bandes der Zeitschrift versammelt die Vorträge, die anlässlich des Symposiums gehalten wurden, wobei der Schwerpunkt auf der hessischen Geschichte des Hospitals und Krankenhauses liegt. In ihrer Einführung beschreibt Christina VANJA noch einmal rückblickend ihren Werdegang im Landeswohlfahrtsverband seit 1986 und den Aufbau des Archivs von seinen Anfängen des Sammelns von Archivgut in Kellern und auf Dachböden bis zur Aufbereitung für die Recherche in der Archivdatenbank Arcinsys Hessen. Dabei war das bis zu den im 16. Jahrhundert von Landgraf Philipp dem Großmütigen gegründeten Hohen Hospitälern zurückreichende Schriftgut ebenso relevant wie Überlieferungen aus Psychiatrischen Anstalten aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Bei der Auswahl der Vortragsthemen wurde ein Bogen von den Versorgungseinrichtungen der Frühen Neuzeit bis zur Patientenversorgung im 20. Jahrhundert gespannt, wobei neben deutschen auch österreichische Einrichtungen in den Blick genommen wurden, was die enge Zusammenarbeit der deutschen und österreichischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dokumentiert.

Die Beiträge von Gerhard AUMÜLLER (Marburg) und Elisabeth LOBENWEIN (Klagenfurt) zusammen mit Alfred WEISS (Salzburg) widmen sich den frühneuzeitlichen Hospitälern. Ersterer beleuchtet kenntnisreich die Verwaltung, Hospitalordnungen und Personalstrukturen der hessischen Hohen Hospitäler. Im Kontrast zu den protestantischen Einrichtungen Hessens stehen die österreichischen katholischen Hospitalordnungen des 18. Jahrhundert im zweiten Beitrag. Hier werden Hygienemaßnahmen, Reinlichkeit und Sauberkeit und daneben der Tod, das »ehrbare Ableben« im Spital, besonders thematisiert.

Das Ehepaar Heide und Dieter WUNDER (Kassel) beschäftigt sich in der zweiten Sektion mit der Armen- und Krankenversorgung des Adels nach der Reformation. Anstelle von kirchlichen Institutionen bedachten Adlige Bedürftige und in Not geratene Fürsorgeeinrichtungen »zu Gottes Ehre« mit Legaten oder Stiftungen. Heide WUNDER zeigt die durch die Reformation veränderte Caritas des niederen Adels auf, während Dieter WUNDER die Unterstützung für unverheiratete Töchter und Witwen des hessischen Adels durch Einrichtung einer Heirats-, später Armensteuer und Überlegungen zur Gründung einer Ritterschule und eines Damenstifts beschreibt.

Fünf Beiträge beschäftigen sich mit verschiedenen Aspekten und Ambivalenzen sozialer Versorgung um 1800 und im 19. Jahrhundert. Iris RITZMANN (Zürich) hat am Beispiel der »Zigeunerkinde« im Ludwigsburger Waisenhaus herausgearbeitet, dass diese Einrichtungen keine Orte der Barmherzigkeit waren, sondern eher zur sozialen Disziplinierung genutzt wurden, um Randgruppen in die Gesellschaft zu integrieren. Die protestantische Seelsorge im Hospital Haina anhand der Pfarrerfamilie Soldan ist das Thema von Arnd FRIEDRICH (Haina). Die Aufgaben des lutherischen Pfarrers und sein schwindender Einfluss auf das Hospitalgeschehen werden eindrücklich beschrieben. Maria HEIDEGGER (Innsbruck) gibt einen Einblick in die frühe Anstaltspsychiatrie in Tirol am Beispiel der 1830 eröffneten Anstalt Hall. Sie wertete dafür 240 Krankenakten aus und verweist auf den komplexen Zusammenhang zwischen Religion und psychischen Erkrankungen, wie der Sorge von Patienten mit (religiösen) Angststörungen um ihr Seelenheil. Irmtraut SAHMLAND (Marburg) liefert einen weiteren Beitrag zur Geschichte des Landeshospitals in Haina und widmet sich der Frage der modernen Umgestaltung dieser Einrichtung von einer Pflege- zur Heilanstalt Anfang des 19. Jahrhunderts, beispielsweise durch die Institutionalisierung eines ortsansässigen Arztes und einer Apotheke. Anhand von Manuskripten aus dem Kaiserswerther Archiv der Fliedner-Stiftung und zeitgenössischer Krankenpflege-Lehrbücher kann Karen NOLTE (Heidelberg) interessante Aussagen über die Ausbildung der Diakonissen, ihr medizinisches Wissen in der Krankenpflege sowie ihre Zusammenarbeit mit den Ärzten machen.

Die folgende Sektion befasst sich mit der Separierung und Spezialisierung der Armen- und Krankenversorgung um 1900. Am Beispiel Wiens beschreibt Martin SCHEUTZ (Wien) die Entwicklung von Armenfürsorgeanstalten in österreichischen Städten, die Mitte des 19. Jahrhunderts von den Kommunen übernommen wurden und den ortsansässigen Behinderten und Armen offenstanden. Sabine VEITS-FALK (Salzburg) bringt den Aspekt der Frauen- und Geschlechtergeschichte ein und referiert über private Heilanstalten als Praxisorte der ersten akademisch ausgebildeten Ärztinnen. Sie stützt sich dabei auf Forschungen über Ärztinnen der Habsburgermonarchie, die in der Schweiz

ausgebildet wurden und denen die Tätigkeit in privaten Einrichtungen eine Nische bot, um selbständig ihren Beruf auszuüben.

Ausgrenzung und Krankenmord in der Zeit des Nationalsozialismus am Beispiel der verschiedenen psychiatrischen Anstalten in Hessen wurden in der von Christina VANJA herausgegebenen Historischen Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes (Quellen und Studien) immer wieder thematisiert. So sind auch im vorliegenden Band drei Beiträge enthalten, die das Thema aufgreifen. Peter SANDNER (Wiesbaden) beschäftigt sich mit planwirtschaftlichen Maßnahmen in den Heil- und Pflegeanstalten der 1930er-Jahre, die zu mehr Effizienz beim Bedarf an Räumen, Personal und Arzneimitteln führen sollten. Diese Sparpolitik trug maßgeblich dazu bei, die Mordaktionen an Anstaltsinsassen der 1940er-Jahre zu verschleiern. Jan Erik SCHULTE (Hadamar, derzeitiger Leiter der dortigen Gedenkstätte) macht in seinem Beitrag auf die Ermordung von Kriegsveteranen des Ersten Weltkrieges und von psychisch kranken Soldaten der Waffen-SS und der Organisation Todt im Rahmen der »Aktion T4« aufmerksam, die aus anderen Anstalten in die Heil- und Pflegeanstalt Hadamar verlegt worden waren. Georg LILIENTHAL (bis 2014 Leiter der Gedenkstätte Hadamar) befasst sich mit den Minderjährigen mit geistiger oder körperlicher Behinderung, die in den Tötungsanstalten Eichberg, Hadamar, Kalmenhof und Weilmünster zu Tode kamen. Es war eine gemeinschaftliche Aktion der »Aktion T4« und der »Kindereuthanasie« in den Kinderfachabteilungen; etwa ein Fünftel der hessischen Euthanasie-Opfer waren minderjährig.

Zum Abschluss wird von Florian BRUNS (Halle) das DDR-Gesundheitswesen aus Patientensicht beleuchtet. Anhand von über 5000 Bittschriften von Patienten an das Ost-Berliner Gesundheitsministerium mit Bitten um staatliche Unterstützung und Klagen über Behandlungsfehler wird die Perspektive der Kranken relativ ungefiltert deutlich, die sich Rat und Hilfe erhofften. Er stellt den Bezug zu Supplikationen an absolutistische Herrscher her und stellt diese in die Tradition des Supplikationswesens der Frühen Neuzeit, in dem Untertanen sich mit ihren Anliegen direkt an den absolutistischen Herrscher wenden konnten.

Der Tagungsband, komplettiert durch eine launige Laudatio auf die scheidende Landesarchivarin von ihrem Studienkollegen im Fachbereich Geschichtswissenschaften der Marburger Philipps-Universität, Robert JÜTTE (Stuttgart), bietet mit seinen Beiträgen eine bunte Palette aktueller Forschungen zur Sozial- und Krankenhausgeschichte. Er bildet damit das umfassende Forschungsgebiet von Christina Vanja in all seinen Facetten hervorragend ab und ist dem interessierten Leser unbedingt zu empfehlen. Zur neueren Krankenhausgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg hätte man sich noch weitere Beiträge gewünscht, doch die Quellenlage gibt dies wohl – bedingt durch den Datenschutz für neueres Quellenmaterial – (noch) nicht her. Es bleibt zu hoffen, dass Christina VANJA auch während ihres ›Ruhestandes‹ weiterhin so produktiv zur Hospital- und Krankenhausgeschichte beitragen wird und diese Lücke vielleicht bald schließen kann.

Ich persönlich hätte mir gewünscht, dass man ihr zu Ehren einen eigenen Band ›ihrer‹ Zeitschrift gestaltet, ohne weitere Tagungsberichte, Rezensionen usw. Aber auch hier wurden getreu der schon 2011 unter ihrer Mitwirkung im Editorial festgelegten Vorgaben (Gunnar STOLLBERG und Christina VANJA: Editorial, in: Gunnar STOLLBERG, Christina VANJA und Ernst KRAAS (Hg.): Krankengeschichte heute. Was heißt und zu welchem

Ende studiert man Hospital- und Krankenhausgeschichte? *Historia Hospitalium*. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte 27, 2011, S. 4) die drei inhaltlichen Teile der Zeitschrift eingehalten: Dem wissenschaftlichen Teil folgt der Kommunikationsteil mit einem Tagungsbericht der Session of the European Social Science History Conference in Belfast (2018) mit dem Thema: The ›Healthy‹ Hospital in Early Modern Austria and Germany. Im Folgenden sind auch die Vorträge eines Symposiums mit Exkursion in Katowice (2017) zur Gesundheitsversorgung und Krankenhäuser in Industrieregionen abgedruckt. Ein Tagungsbericht über das 24. Symposium der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte in Berlin zum Thema »1968 und die Medizin« (2018) und der Bericht über ein Studierendenprojekt zum 50. Geburtstag des Berliner Klinikums Steglitz durften nicht fehlen. Der Rezensionsteil mit weiteren Berichten vervollständigt den 618 Seiten starken Band.

Marburg

Kornelia Grundmann